

Bezugspreis: Monatlich 0,706.- M.
Druck-Verlag: Karras & Koerner
Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6283

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Verlag: Karras & Koerner
Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6283

Postfach-Konto: Erfurt Nr. 90021.
Eingeliegungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.
Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schuldenerz. Anzeigen-

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe
und 25 mm Breite im Anzeigenblatt
von 1 mm Höhe und 30 mm Breite
im Reklameteil kostet 50 Pfennig.
Anzeigen-Anträge b. Verlag,
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1. u. 21. jeden Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesjner-Collenben

Die weltpolitische Macht des deutschen Gedankens.

Nüchternheit und Besonnenheit des Urteils sind in der Politik und besonders in der Weltpolitik unerlässlich notwendig. Illusionen und Träumereien sind nach Möglichkeit aus der Berechnung fernzuhalten; denn Traumgebilde halten dem klaren Tageslicht der Wirklichkeit nicht stand. Aber gerade die schärfste Nüchternheit und Besonnenheit des politischen Urteils schloßen die Berücksichtigung jener Faktoren, die Bismarck treffend „Imponderabilien“ genannt hat, nicht nur nicht aus, sondern betonten sie stark und nachhaltig. Unter diese Imponderabilien gehören Gottertrauen, hohe Ideale, große politische Ziele, Wille zur Macht, zum Siege. Geben diese wichtigen Dinge, dann unterliegen auch die stärksten Bataillone; sind sie aber in hohem Grade vorhanden, dann führen sie auch schwache Bataillone zum Siege. Zahlreiche Beispiele in der Geschichte des Krieges und der Politik beweisen dies. Der unergleichen Philosoph des Krieges, Clausewitz, sagt einmal in seiner prächtvollen „Anschaulichkeit: „Der Klügling eines großen Feldherrn gleicht dem eines verwundeten Löwen.“ Das Feldherrngeist eines Hannibal, Friedrich des Großen oder Napoleon leuchtete wohl am stärksten auf dem Klüglinge nach verlorenem Schlacht-Grade das deutsche Volk hat allen Anlaß, nach dem verlorenen Weltkrieg und der schmachvollen Revolution an diese und ähnliche Dinge zu denken. Es muß sich an seine Vorfahren erinnern und seine Pflichten nicht überschätzen. In diesem Sinne haben wir in dem hiesigen und hemmungslosen Nazismus eines Grafen Keyserling und seiner international-physiologischen Anhänger einen „Abdatus Diaboli“, einen Teufelsanwalt, zu sehen. Schätz doch der Graf allen Ernstes vor, wir Deutschen sollten, als unsfähig zur Politik, auf diese verzichten und uns nur der Kultur widmen. Ganz davon abgesehen, daß richtige Politik ein unerwünschter Bestandteil echter und hoher Kultur ist, wird der Widerstandsgedanke der Nation durch solche Argumente der Schwächlichkeit und Resignation juchend entkräftet, ohne daß wir dafür irgend etwas Gutes eintauschen; denn was nützte uns selbst, „habe Kultur“ ohne die Macht, um sie zu schützen? Nichts!

Frellich erscheint dem oberflächlichen Blick unsere politische Lage geradezu hoffnungslos; denn unsere innere Zerplittertheit hat die besten Elemente der Nation nach außen hin bis zur völligen Ohnmacht gegeneinander ausbalanciert. Zudem sind wir durch eine Fülle der teils durch eigene Schuld eingesperrten Fremdkörper und Fremdwörter an Leib und Seele schwer frant und vergiftet. Aber solche Gifte lösen vielfach nach ewigen biologischen Gesetzen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, so lange die wertvolle Erbmasse und Chromosomenart noch nicht allzusehr angegriffen ist, wie wir heute in der Heilunde sagen, eine „Reizverhinderung“ aus, die die gelundene Lebenskraft bringt. Ein glückliches Zeichen solcher gelunden Reaktion und Heilung haben wir in der immer stärker und gewaltiger anwachsenden völkischen Bewegung zu sehen, die, weit entfernt, ein Zerlegungssein zu sein, vielmehr überwindende, einigende Kraft und Wirkung besitzt. — Aber dieses Rettungszeichen steht nicht allein da! — Denn bei genauerer Ablesung des welt-politischen Horizontes gewahren wir noch manches andere Hoffnungslicht, das uns zu mutigen Ausstärken und mannhaften Widerstande mahnt.

Hier bemerken wir in allererster Linie die „Deutsche Bewegung“ in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Seit langer Zeit gehörte es zum eisernen Bestande politischer Schlagworte, daß uns Deutschen alle Auswanderer verloren gingen und unsern Feinden als Völkerverderber Nutzen brachten.

Nun freilich, während des Weltkrieges haben uns unsere Landsleute in den Vereinigten Staaten wenig nützen können, da sie selber ihre Liebe und Treue zum alten Vaterlande mit schwersten Bitternissen und schlimmsten Verfolgungen büßen mußten. Aber wir konnten unmittelbar nach dem „Friedensschlusse“ bemerken, daß sie uns mit Geld und Lebensmitteln reichlich unterstützen, obwohl sie selber infolge der Drangsalierungen in ihrem

Abseitslande nicht viel Mittel behalten hatten. Angeheure Dienste haben sie uns ferner getan, indem ihre Presse sehr viel zur Abdeckerung der niederträchtigen Vorbestimmungen und zur Reingung und Entzifferung der politischen Atmosphäre beitrug. Das Herrliche und Erhebende aber sehen wir gegenwärtig. Die bisher so zerplitterten, un-einigten Deutschamerikaner, die ständig das Stiefkind der Vereinigten Staaten waren, haben aus der Vergangenheit gelernt, ihre Reihen geschlossen und den Fuß erhoben, wir wollen unsere deutschen Belange nicht immer unberücksichtigt sehen. So haben sie anlässlich der vorübergegangenen amerikanischen Präsidentschaftswahl sich geschlossen hinter den berühmten Senator La Follette gestellt, der als Präsidentschaftskandidat der Progressiven und Fortschrittler aufgestellt worden war. Das alte Zweiparteiensystem der Vereinigten Staaten ist nämlich, ebenso wie in England, den politischen Atmosphären nach und nach immer mehr zum Opfer gefallen und neben die beiden sich bisher um die Herrschaft im Staate streitenden Parteien der Republikaner und Demokraten sind jetzt die Progressisten als dritte getreten. An der Spitze der Republikaner stand der gegenwärtige Präsident Coolidge als Kandidat, an der der Demokraten Davis, der Nachfolger des für uns und die ganze Erde so ungeliebten Wilson. Wenn La Follette auch nicht durchgedrungen ist, so viel ist sicher, daß mit der geschlossenen und einigen Einstellung der Deutschamerikaner für einen bestimmten Kandidaten etwas bisher Ungehörtes und Niegehehnes zu verzeichnen ist. Man betrachtete bislang die „Deutschamerikaner“ als sogenannte „Bindestrichamerikaner“ mit geringfügiger, ja, mit Verachtung als eine völlig zu vernachlässigende politische Größe. Damit ist es nun sicher für immer vorbei, wenn die Deutschamerikaner bei der Stange bleiben und ihre Einigkeit und Geschlossenheit aufrechterhalten. Ihre Erb- und Chromosomenmasse muß sich nach ewigen Erbgesehen nimmer durchsetzen und sie werden zukünftig in den Vereinigten Staaten unter Umständen das Zünglein an der Waage sein, das, je nach der Lage der Dinge, die politische Entscheidung bringt und sich so auch weltpolitisch bemerkbar machen muß, sicher nicht zu unsern Ungunsten. Was das aber für Deutschland bedeutet, ist bei der ungeheuren Macht der Vereinigten Staaten leicht einzusehen. Selbst wenn unsere gegenwärtige fast völlige politische Bedeutungslosigkeit noch längere Zeit anhalten sollte, so würde es für uns immer einen hochwertigen Altposten bedeuten, wenn die Deutschamerikaner eine Macht im Staate wären, denn sie könnten uns bei regem Zusammenhalten und bei lebendiger Zugehörigkeitsgefühl in geistiger und materieller Richtung strategisch und tatfächlich gewaltig unterstützen.

Natürlich würde das Beispiel der Deutschamerikaner auch auf die deutsche Fremdenart im westlichen Sinne, ja in Brasilien und der Schweiz, nicht nur in Polen und der Tschechoslowakei anfeuernd und begeisternd wirken. Wir würden so nach und nach eine „Reichsarmee“ bekommen, die Kenard herrlich treffend sagt. Aber noch eine andere höchst erhellende und frostlose Erscheinung sehen wir am weltpolitischen Horizonte: Das Erstarken der Wolgadeutschen!

Artel de Vries, der langjährige Herausgeber des Blattes „Revaler Bote“, sagt in seinem eben im Eschländer Verlag in Reval erschienenen Buche: „Die Sowjetunion nach dem Tode Lenins“, daß die Nationalitätenpolitik des kommunistischen Ordens, der zur Zeit in Rußland allmächtig ist, bei allem Haß gegenüber den Deutschen und ihre dem kommunistischen Orden feindliche Einstellung den Deutschen in Rußland, besonders aber den Wolgadeutschen große Vorteile gebracht habe. Die Lage dieser Wolgadeutschen sei heute viel günstiger, als in der Zeit des russischen Zarenturns.

Die Sowjetleute hätten erkannt, daß ihre völlig negative auf Vernichtung und Zerstückung gerichtete Politik naturnotwendig keine Propagandabasis habe und sie hätten sich nach propagandistischen Mitteln umgesehen. Ein solches von hohem Werte hätten sie in der Betonung des Selbstbestimmungsrechtes der unterdrückten Völker und Elämme erkannt. Denn da fast alle Staaten Unterdrücker-

staaten seien und ihre in der Minderzahl befindlichen, unterdrückten Völker mit eiserner, brutaler Faust behandelt und niederknieteten, so mußte das Selbstbestimmungsrecht diesen unterdrückten Volkselementen als ein Ideal höchsten Ranges erscheinen. Die Sowjetführer mußten sich nun freilich legen, daß die Propaganda für das Selbstbestimmungsrecht nur dann für die ihnen feindlichen Unterdrückten freigegebenes Dynamit sei, wenn sie dieses Recht den in Rußland lebenden verschiedenen unterdrückten Völkern gewährten. Und so gewährten sie ihnen volens, da nun die Wolgadeutschen heute, nach fast völliger Ausrottung der Deutschbalten, die größte zusammenhängende Gruppe der Deutschbalten darstellen, so machte sich die Nationalitätenpolitik des kommunistischen Ordens hier in Kirche, Schule, Verwaltung und Volksvermehrung auch am meisten und erfolgreichsten bemerkbar. Vor allem came die deutsche Mutterprache bei den Wolgadeutschen wieder zur ungehemmten Freiheit und Entfaltung. Die Wolgadeutschen schickten ihre selbstgebotenen Söhne auf deutsche Hochschulen und erhielten auf diese Weise hochwertige Führer, die umso gewaltiger Bedeutung haben, als das Kulturniveau der übrigen russischen Volksstämme und Nationalitäten denkbar traurig sei.

Es liegt mir selbstverständlich völlig fern, hier etwa für die Sowjetgewaltigen einzutreten. Aber ich will mit dem Hinweis auf die Wolgadeutschen und ihre frostvolle Selbstverteidigung unter so ungünstigen Verhältnissen zeigen, daß unser großes Deutschland noch nicht endgültig verloren ist, wenn es sich ebenso frostvoll ermannt und auf seine unzerstörbaren Quellen seiner geistigen und leblichen Kräfte bekennt. Wenn Deutschland seine Pflicht und Schuldigkeit tut und männlich und heldisch die internationalen Verführer, Schwärzer und Nazisten zum Teufel jagt, dann darf es auch wieder auf Freiheit, Ehre und Macht hoffen. Hoffnung aber läßt nichts aufstehen werden!

Dr. Alfred Seeliger.

Hermann Löns, der Deutsche.

Zum 60. Geburtstag.

Aus all der Wirrnis unserer Tage, aus all den wirtschaftlichen und seelischen Nöten unseres Volkes steigt die kraftvolle Persönlichkeit des Dichters Hermann Löns vor uns auf, den fremde Erde nimmer jezt zehn Dahren bede. Sein äußeres Leben ist in der vielfältigen Ercheinungsweise der Menschenentwicklung wie ein Sinnbild unserer Zeit: der deutsche Mensch muß sich aus all den Erstütereungen der jüngsten Vergangenheit erst wieder erlösen und in sich jene Klarheit und Festigkeit gestalten, die ihn befähigt, der Zukunft seines Volkes so zu dienen, wie dieses Volk es von ihm verlangen kann.

Hermann Löns ist gerade in dieser Beziehung ein Vorläufer der jungen Menschheit, die heute allen Umwälzungen und allen fremden Einwirkungen zum Trotz sich zu neuen Gemeinwesen zusammenschließt. Auf deutscher Erde wollen sie in deutscher Brüderlichkeit ihren Geist der Selbstsucht in sich weiden, der unserm Jense genommen worden ist, da ihm die weite, der unsern Jense genommen worden ist. Sie wollen einen am andern in sich selbst und durch sich selbst stählen für die große Aufgabe, die das deutsche Volk der Zukunft hat. Denn dieses Volk ist nur vorübergehend ein Spielball in den Händen lebensschafflicher Feinde. Dieses Volk erhebt nun wieder einmal die große Erneuerung, die in seiner Geschichte fast von Jahrtausend zu Jahrtausend immer wieder notwendig war, damit es seine alte Kraft und seine alte Gesundheit zurück-eroberte. Wir haben es endlich wieder hinter uns, jenes schmachliche Zeitalter, das Lons einmal das „Jahrtausend der Schachermacher“ genannt hat und angeht dessen er vorausahnend im „Zweiten Gesicht“ ausrief: „Wir müssen einmal wieder einen Krieg bekommen und gründliche Keile, das ist das einzige, was uns helfen kann, damit wieder Männer, oder besser Kerle an die Spitze kommen, statt dieser Knechte, die sich Herren schimpfen!“

Nun wohl, diese Zeit der Eigennechtigkeit, in die sich das deutsche Volk durch die Unterzeichnung des Schand-

friedens begeben hat, ist noch immer nicht vorüber. Noch schimpfen sich allerlei Leute Herren, die in Wirklichkeit nichts anderes sind als Knechte. Aber über sie binweg reden sich langsam doch in der deutschen Jugend — und Deutschland ist heute jung bis zum greisen Alter — die „Kerle“ wieder auf. Kerle von der Art, wie der Vollmond im „Zweiten Gesicht“ von Lons sich seinen Helden denkt: „Kerl, weißt du, wie dein Leben sein mußte: ein Gedicht von rot in Rot, rote Flüsse auf rotem Blut, die weite Heide, Kerl, ein blühschöner Nappe geschloffen an der Seite, und in der Sand das Schwert, das mit dem bamazensischen Eisblut, Kerl, hinter dir laufend Kerle so wie du, Kerl, und die alle auf den Pfiff gehörend, und dann der Feind! Kerl, nichts sieht doch feiner aus, als rotes Blut auf einer mit Weiß ausgelegten Kante.“

Ingrimmiger Zorn erfüllt ihn über die „Weltschmerzfränkische Bewegungskunst“, die einsteht in den Tagen, da der Sachsenkrieg, der Frankentat über seine niederdeutschen Vorfahren das Christentum brachte, in Wirklichkeit aber unter diesem Deckmantel der Liebe das blutige Schwert trug und mit Feuer und Blut alle alte Stammesart niederzumachen versuchte. Immer wieder taucht in den Büchern von Hermann Lons die ingrimmige Erinnerung an jene Schmachtauf. Die Hinrichtung von 4500 Sachsen an der Halsbeide bei Verden durch Karl den Großen (782) ist ein Bild, das ihm ständig vor die Seele tritt, wenn er zu gestalten beginnt. Vielleicht ist dann jene Erzählung „Die rote Bede“ der stärkste Ausdruck dieser seiner Stimmung. Hier ist mit einer Meisterkraft von höchster Anschauung und tiefster Innerlichkeit jenes furchtbare Schicksal der Demütigung eines ganzen Volkes dargestellt. Aber in ungeborenem Trost dümt dieses Volk sich stöhnend auf gegen die Herrschaftszeit. Und einer ist Zeuge jener grauenhaften Tat, Fremde, der Epitelmann. Wohl zerbricht das übermütige Lachen des Stammes in der grauenhaften Geschehnisse, wohl ist kein neues Haar in der einen Nacht schmerzhaft, wohl ist kein neues Haar in der harten, da werden die Messer und die Beile geschliffen. Und so wie ergeben Hunderte durch das Volk, bis auf den heutigen Tag, damit jene größte Schmach des niedersächsischen Volkes nicht in Vergessenheit gerate, und den Nachfahren der Franken einmal gezeigt wird, wenn die große Stunde der Abrechnung schlagen wird.

Das ist bei Hermann Lons nicht etwa Fanatismus, sondern das ist jener Glaube an die Endung des germanischen Volkes, der bis in die Urzeit der Edda hinein durch unsere Kultur geht, das das blonde Volk der Germanen einmal die dunkelhaarigen Franken vernichten muß, wie stets das Helle über das Dunkle, das Licht über die Finsternis, die Wahrheit über die Lüge gesiegt hat, und siegen wird. So sieht Hermann Lons seine Endung und so werden ihm alle Erscheinungen der verschiedenen Zeiten zu Sinnbildern. Der Maler Helmhold Hagenrieder, der Held des Romans „Das zweite Gesicht“, stellt auf einem seiner Bilder eine lachende pfälzische Kampfzeit dar, grüne

Nebengärten an roten Kesselbänken. Doch im Mittelgrunde brennt ein Dorf und im Vordergrund lagerten Soldaten Turennes. „Der Name war dunkelsteingrau, er wies unten einen zum sichtbaren Fries von Menschenschädeln auf, rechts und links den frärenden gallischen Zahn und oben zwischen zwei weitend schreienden Raben Wode Wulfahrt; der Gott aber trug die Züge des Fürsten Bismarck.“

In das Gesamtbild der großen germanischen Erscheinungen fügen sich alle diese Helgenepen bei Hermann Lons willig ein. Er selbst war sich der Aufgabe, die seiner wartete, durchaus bewußt. Er hatte nicht nur den Auftrag vom Schicksal, seinem Volk die Schönheit zu bringen, er durfte mit Recht in einem seiner Freundebriefe die Frage aufwerfen, die wiederum in seinem Not- und Schmerzbuch in „Zweiten Gesicht“ aufsteht: „Bedenkt ihr denn nicht, daß ich mehr bin, wie ein beliebiger Soldat? und daß ihr, helft ihr mir, einem Manne das Leben neu schenkt, der dazu berufen ist, seinem Volke große Werte zu schaffen?“ Er ist auch im Grunde, trotz aller Verortnertheit seines äußeren Lebens, ein ganz einfacher Mensch, so gar nicht ein bißchen kompliziert, wie er selbst einmal sagt: „Wenn ich mir und anderen manchmal so vorkam, so liegt es daran, daß das Leben, das sich für mich in diesem kroonich-Zeltlager, in dieser Wera des geistigen Mittelalters, des bestmöglichen Durchschnitts, so kompliziert ist. Ach ja, die goldene Mittelalterszeitstrafe! Freiheit für alle Anstreifer, Gleichheit zwischen Groß und Klein, Brüderlichkeit zwischen dem, was sich hohlt, solcher Gleichheit alle diese Erfindungen der vergangenen Zeit kämpft er mit dem ingrimmigen Zorn und der jähren Leidenschaft seines Temperaments an: „Meine Tendenz ist, meinem Volke den Rücken mit Franzentrainee einzureiben, es mit Freude und Grimm zu füttern und mit Wonne und Weh zu tränken, damit es so bleibt, wie es ist, sich nicht verperlen in fremder Art und nicht vergißt, daß es zwei Gesichter hat: ein gutmütiges und ein bösariges; denn wir kriegen allmählich zwei Gemütsendpunkte. Einmal, wenn irgendwo ein Schweinehund getöpt, und Söhnen, wenn wir die Starke zur Hand nehmen sollen. . . Einen Krieg, den möchte ich noch erleben, aber attiv.“

Dieser Sehnachtsfall stammt aus den Tagen, da Hermann Lons in dem Sanatorium Zwickshagen in Oldenburg den Roman „Das zweite Gesicht“ beendete. Er war völlig zerbrochen und erschöpft von der anstreifenden Not, die ihn bei der enghelligen Niederschrift seines großen Volksbuches „Der Wehrwolf“ überfallen hatte. Er hatte in sich selbst allen Halt verloren und suchte mit leidenschaftlicher Vier irgendeinen Ausweg aus diesen Zuständen. Heute wissen wir, daß nicht nur die Zukunft seines Volkes, daß weit mehr die Sorge um die Zukunft seines Volkes ihn in diese Zustände geistiger Wirnis hineingetrieben hat. Er fühlte das, was sein großer niederdeutscher Landsmann Raabe schon seit den Tagen des Krieges 1870/71 gewußt hat: daß das deutsche Volk für diesen Tadel von Macht und Reichum nicht die innerliche Stärke hatte, die es

brauchte. Er wußte, wie sehr sein Volk sich immer wieder in Vertrauenslosigkeit einullen ließ von der gutmütigen Miene der Völker, die es von allen Seiten umlauerten und nur auf den Augenblick warteten, wie Wölfe über eine Schafherde in der Hürde berallten zu können. Nicht umsonst schrieb er kurz nach der Vollendung des „Wehrwolf“ in den Tagen, da in seinem „Sularenleben“ die erste bange Ahnung seines eigenen Soldatenbodes vor ihm aufstieg, jenes schließliche „Matrofenlieb“: „Denn wir fahren gegen Engellans“. Für ihn war nicht nur der Franke der Feind, sondern weit mehr der Ingaladsche jenseits des Kanals. In seiner niederdeutschen Welt des Kanals noch weit mehr als den ewig todbenden Franken, weil Verrat am eigenen Stamme ihm der größte Verrat an der Menschheit war.

So wurde der Wehrwolf, der ihn persönlich aus aller Erdnot erlöste, gleichzeitig auch Befriedigung des tiefsten Stammesgefühls in ihm, denn nun durfte er ja gegen jene beiden Feinde ins Feld ziehen, ihnen offen die Brust auf offnem Felde darbieten. Dieser Dichter konnte in jenen Tagen, da das deutsche Kriegslied aufsteigte im ganzen Volke, mit richtigem Stolz von sich sagen: „Mein Kriegslieb habe ich 1910 geschrieben, das ist der Wehrwolf.“ Denn dieser Wehrwolf ist ja im letzten Grunde das alte Kampflied der germanischen Stämme. Immer haben sie gegeneinander gelebt, sie sind im letzten Grunde das alte Kampflied eingekleidet und eingestreift sind. Wo sie von einem einzelnen Gegner vor sich hatten, da laßten sie ihn raich an die Gurgel und würgten ihn nieder. Wo aber über diese viele umlauerten und umfinglen, da mußten sie jähneultrischend sich beugen. Aber dieses Beugen ist wie die Welle des Windes, die über ein Lehenfeld dahinweht. Wohl sint für einen Augenblick das stolze Feld nieder zu Boden, aber es richtet sich immer wieder auf durch seine eigene Kraft. So war es nach den Schafentriege, so nach der napoleonischen Knechtzeit, so war es nach dem Dreißigjährigen Kriege, so wird es sein in der Zukunft des deutschen Volkes. Aber eines muß dieses Volk erst gelernt haben: jene große Entfaltung und jenes Selbstvertrauen, daß es nur durch seine eigene Kraft wieder aufsteht und stark werden kann. Nicht die üblichen Worte für Volk, Freiheit und Vaterland stehen über der Schicksalstür des deutschen Volkes, sondern nur jenes eine Wort, das es befähigt seinen Platz auszufüllen in der Welt, das stolze Wort, das über der großen Deelenit des Walfisches im „Wehrwolf“ steht: „Nur dir selbst, so helfst dir der Herr Gott.“ Dieses Wort droht wie die frohe Arganjansare über all den Lärm und Zwist unserer Zeit hinweg und dieses Wort wird erst wahr werden, wenn jenes andere sich am deutschen Volke erfüllt, das Hermann Lons jenseits der Grenze so gern zurief:

„Ein Psui dem Mann,
der sich nicht wehren kann.
Not lennt kein Gebot
als das: Elab dod!“

Friedrich Castelle.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- 1870. 2. 9. Schlacht bei Sedan.
- 1917. 1. 9. Deutsch-englisches Seegefecht bei Horns Reef.
- 1915. 2. 9. Die Deutschen erobern Grobno.
- 1917. 3. 9. Die Deutschen erobern Riga.
- 1914. 5. 9. Schlacht an der Marne (bis 10. 9.)
- 1914. 7. 9. Singtau wird von den Japanern und Engländern angegriffen.
- 1831. 8. 9. Der Dichter Wilhelm Raabe geboren.
- 1898. 10. 9. Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in Genf.
- 1914. 10. 9. Sieg Hinderburgs über die Russen an den Masurischen Seen.
- 1919. 10. 9. Oesterreich unterzeichnet den Friedensvertrag mit der Entente.

(4.—6. September 1914).

Die erste Schlacht an der Marne.

Das Urteil, das Feldmarschall Schlieffen über die Errettungschancen der Kriegstechnik hatte, konnte durch die manövrierfähige Übung doch zu seinem vollkommnen Ueberbild werden, wie ihn uns die Waffenwirkung der Gegner schon nach den ersten Kriegsmomente gewährte. Nach den ersten deutschen Siegen waren die gegnerischen Maßnahmen auf die Abwehr eingestellt. Es gab in diesen beiden ersten Monaten genügend Kriegsalagen, die schließliche Gedankengänge hätten zur schließlichen Entscheidungsschlacht führen und die deutsche Kriegsgeschichte um ein „Cannae“ hätten bereichern müssen. Doch war Schlieffen schon unter den Toten und sein Lebenswert verlor in der Hand ihm unterlegener Männer, die hätten in jenen entscheidenden Augenblicken deutscher Geschichte mit jeder Lebensfeier seines Weiles sein müssen. Wohl lagen den Operationen 1914 im Westen Schlieffens Gedanken zugrunde, die Westfront indessen schloß dem Millionenbeer, das gegen die Heermacht ausbrach, die erste deutsche Armee eine Bewegung ausführte, die von seiner Mahnung abwich: Pallet mit den rechten Flügel genügend stark!

Der französische Oberbefehlshaber hatte jeben seine Armeen in neue Grundstellungen gerufen, aus welchen heraus er eine Entscheidungsschlacht liefern wollte, über

deren Walfahrt er selber noch keine genaue Vorstellung besaß. Als die 1. deutsche Armee jedoch aus ihrer bisher allgemein südwestlichen Marschrichtung plötzlich südwestwärts schwenkte, lag Hoffre die Siegesgöttin seinen neuen Schlachtenplan weisen. Er griff die selten günstige Lage, die ihm die Deutschen selbst anboten, sofort auf. Aus seinem Hauptquartier in Bar-sur-Aube folgten die Befehle an seine Armeeführer zum Handeln.

Mittlerweile hatten die Reiter vor der Armee Klud bereits den Durcq und die Marne hinter sich und ritten dem Crécy-Wald und Provinz zu. Als Klud schwenkte, hatte er nicht bemerkt, daß in seiner rechten Flanke eine französische Armee stand, die sich bereit machte, ihn überfallend anzugreifen, um seine Streitler in den Durcqflus zu werfen. Vor dem Wald von Ermenonville stand die 6. französische Armee Maunoury mit Front nach Norden aufmarschiert, um die Pariser Befestigung gegen beide Seite zu schützen. Diese Truppe vermutete Klud immer noch vor sich, und zwar südlich. Er folgte dem Gedanken, durch den großen Hauptquartiers, daß nicht die Pariser Befestigung, sondern die französische Heermacht in erster Linie als Gegner zu bekämpfen sei. Durch den raschen Rückzug der Franzosen, der logar mit der Eisenbahn und Kraftwagen ausgeführt worden war, hatte die deutsche Gefechtsaufklärung sogar in Gewalmarßen die Stellung mit dem Feinde verloren, den Klud nun südlich von ihm wählte. Deshalb lenkte er seine Armee nach dem Durcq. Im gewohnten Siegel auf drang die 1. deutsche Armee in ihrer neuen Marschrichtung vor.

Inzwischen hatte Hoffre die Hallen geleert, in welchen er den Siegeszug der deutschen Heere aufzuzahlen glaubte. Die erneute Kampfstimmung im französischen Heere, die aus der Verteilung fernfranzösischen Bodens nationale Leidenschaft entfachte, bereitete bereits den Siegestaumel vor, aus dem heraus später das „miracle de la Marne“ entstand und den französischen Truppen nicht ganz unerwartete Vorbeeren an die Käppis stelte. Und was im ersten Anprall mit den deutschen Heergruppen verloren gegangen war, das brach sich jetzt aus der neuen Schlachtordnung der französischen Armee freie Bahn, neuer Hoff, der aus dem kurzen Lehrsatz heraus sprach und seit 1870/71 das französische Volk im Banne hielt: „Jamais n'en parlez, toujours y penser!“ Am 5. September wurden die Vorbereitungen zum Angriff am 6. September befohlen. Der französische Generalstab war bereit, aus der gefährlichen Lage der 1. deutschen Armee Vorteil zu ziehen.

Die rechte Flanke der deutschen Angriffsarmeen lag in ihrer größten Wölfe vor dem schlachtbereiten Gegner, der in rechtswinkliger Schlachtordnung die 1. deutsche Armee in die Halle geleert hat.

Am äußersten linken Flügel der französischen Schlachtordnung lag als Flankenschutz das 1. französische Kavalleriekorps, dem sich die 6. Armee Maunourys in ihrer

neuen Front nach Osten anschloß. Sie sollte unter allen Umständen den Ueberzug über den Durcq erkämpfen. Ihr Angriffsziel war Chateau-Thierry. Nur schloß sich die englische Armee an, die hinter dem Wäldchen des Forêt de Crécy kampfbereit lag und im Angriff auf die Front Coulommiers—Changis als Angestellter Montmirail gestellt hatte. Die 5. französische Armee (b'Espéran) stand im Raume Eternay—La Ferté Gaucher, mit dem Brückenkopf von Eternay als Zentrum. Zwischen ihr und den Engländern zog das Kavalleriekorps Conneau die Verbindung. Die 9. Armee des Generals Koch stand zur Deckung des rechten Flügels der 5. Armee auf der Hochfläche von Schanne mit Front nach Nordosten, vor sich die Camps- und Ribemulde von Saint Goud. Dem einen Angriffsplan Hoffres auf die rechte Flügelgruppe der deutschen Armeen (1., 2. und 3.) schloß sich ein zweiter an. Die 4. französische Armee wurde angewiesen, Front zu machen, um nordwärts vorzustoßen, um dem deutschen Vormarsch nach Süden Halt zu gebieten. Die 3. französische Armee aber sollte den Angriff aus dem Raume Verdun's nach Westen gegen die Aire führen. Dadurch fühlte das Gegeh des Handelns wieder in seiner glückhaften Hand und äögerte nicht, Frankreich den Lorbeer zu pfücken, der schon seit Kriegsbeginn in Paris seines Helben harte. Von doppelter Umfassung bedroht, lag der härteste Druck auf dem rechten Flügel der Deutschen, als Maunoury in dem Rücken der 1. Armee, die Engländer unter French in der Flanke und b'Espéran von vorne angriff. Unter dem Wohlausegedachten Schlachtordnung der Franzosen, deren Grundlinien für die innere Verbindung voll gezeichnet waren. Am Erfolg der Schlacht war nicht zu zweifeln. Siegesgenussigkeit berstete im fernbildlichen Lager am Vorabend der Schlacht. In der Vorbereitung Hoffres dämmerte der Gefahr nahe, daß die konzentrierte Angriffsarmee der Deutschen die Entschiedenung mußte auf ihrem rechten Flügeln fallen, ehe diese Gefahr reifte. Der Stolz gegen das französische Feldheer mußte geföhrt werden, solange das Verbindungslinien dafür vorhanden waren, d. h., die rechte Flügelarmee umfassend wirken konnte. Die deutsche Belegleitung aber hat die bedrohliche Nähe des Pariser Befestigungsgürtels nicht durch genügenden Schutz der rechten Flügelarmee berücksichtigt, der auch eine kleine französische Angriffsgruppe in ihrer rechten Flanke gefährlich werden konnte, da diese letztere doch die materiellen Vorteile des Pariser Lagers direkt im Rücken hatte.

Die französische Schlachtordnung hing mit dem rechten Flügel an Verdun, mit dem linken an Paris — der imobilisierten Epalla und Charpdis auf dem Schlachtfeld

Aus dem großen Völkerbunde

Getreichtestes Land.

Das Land, da du geboren, das du als Heimat liebst, es ist dir erst verloren, wenn du es verloren gibst.

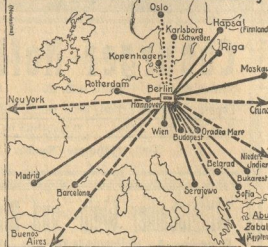
Wird lauft der Zug mit uns dahin. Die deutsche Grenzstation Stenisch liegt acht Minuten hinter uns, wir passieren die Landesgrenze. Mitten durch deutsches Land hat hier das unsinnige Diktat von Versailles die Grenzpfähle geschlagen, aber noch tiefer die Wunden in den Herzen der Väter und Mütter. Wir fahren nun durch das Land Friedrich des Großen, über das nun der politische Adler seine weißen Flügel spannt. Fruchtbares Land, was unsere Vorfahren einst dem Sumpf und Moor abgerungen haben; was deutscher Fleiß, das erntet jetzt der Völk. Sie waren daran gewöhnt, unsere Väter, blankes Eisen zu umpflanzen, einmal war es der Pflug und einmal war es das Schwert. Sie mußten oft die Pflugschar verlassen und sich gegen böse Nachbarn wehren. Hier im Osten Deutschlands entbrannte 1813 der Freiheitskampf, hier rangen deutsche Bauern und Bürger 1848 den polnischen Aufstand nieder, hier galt es nach dem großen Völkeringen 1918 noch einmal in den Kampf zu ziehen gegen das ausländische Völkentum, noch heute erzählen die Heldentatbestände der im Grenzschutz Ost Gefallenen davon. Und dann — am Versailles. Was wir erst nicht glauben wollten, geschah. Eine neue Völkerverwanderung begann, zu Schätzen mußten wir unsere Heimat verlassen, fliehen vor dem weißen Geier, der dieses Land mit seinen Krallen durchsuchte. Was deutscher Fleiß und Schwweiß hier einst geschaffen, und was unsere Vorfahren fast über ein Jahrhundert vor Feindeshand bewahrt, ging verloren. Auf Polens Kaiserthron wohnt die polnische Elendart. Wir Ostmänner aber werden unsere Heimat nicht vergessen. Hoffentlich ist der Tag nicht allzu fern, an dem wir uns unserer Ahnen wert erweisen können, gegen den Völk der unert. Das ihr ererbt von euren Vätern habt, erwerbt es, um es zu besitzen! Johannes Seegenhütter, Müllrose.

Operation glücklich verlaufen, Patient verstorben.

Man muß dieses gelungene Wort des Volksmundes richtig einfüßigen. Es kennzeichnet das Bestreben, eine an sich peinliche und wüßige Sache der Definitivität in einem möglichst unschuldigen Lichte, wenn nicht gar als das Gegenteil von dem zu zeigen, was den Tatsachen entspricht. Es wäre also nicht klug auf misslungene medizinische Operationen anzuwenden, sondern auch auf diplomatische, militärische, wirtschaftliche. Es bedeutet kurz: eine Niederlage zu einem haben oder ganzen Sieg umjampfen. Mit dem Dawesplan prüfen uns Amerikaner und

Engländer ein Serum an, dem sie etwa dieselbe Bedeutung zufragen, wie der Trüber von „Baier 205“, diesem Mittel gegen die Schlaftrunkenheit. Der Dawesplan ist auch ein Mittel gegen die Schlaftrunkenheit, freilich im umgekehrten Sinne. Eines Tages dürfte das deutsche Volk aus der Beirgung erwachen, ob allerdings zum Leben, das erhebt sich noch ungewiß. Vielleicht müssen die Chirurgen des

Das deutsche Auslandsfunknetz



Das deutsche Auslandsfunknetz.

Das deutsche Auslandsfunknetz wird abgemindert von den deutschen Gesandtschaften in Wien, Göteborg, Stockholm und der Hauptfunkstelle Königsberg-Weiter (wo jetzt der 230 Meter hohe „Deutschlandender“ so gut wie vollendet ist). Von den europäischen Verbindungen sind die nach der finnlandischen Verbindung nur zur Hälfte da für den Fall, daß die normalerweise benutzten Drahtverbindungen gestört sind. Neue Funkwege werden demnach mit Rio de Janeiro, Sibirien und Brasilien-Indien eröffnet werden. Im Jahre 1925 wurden nach Europa 16,5, nach Nordamerika 8,7 und nach Südamerika 1,1 Millionen Worte übermittelt, Zahlen, aus denen die zunehmende Bedeutung der drahtlosen Nachrichtenübermittlung hervorgeht.

Dawesplanes dann auch verdrängen: Operation glücklich verlaufen, Patient verstorben.

Das Fieberthermometer steigt jedenfalls andauernd und das Herz der deutschen Wirtschaft droht der völligen Schwäche zu verfallen. Zu den Meldungen über die seit dem Herbst fortschreitende Verschlechterung der Reichsfinanzen paßt die Mitteilung über die bedenklich rückgängigen Einnahmen der Eisenbahn. Neuerdings verlaute,

daß die Betriebseinnahmen der Reichspost im Jahre 1925 um 26 Millionen Mark hinter den Soll-Einnahmen zurückgeblieben sind. Daß die Hoffnung des Volkes erfüllt, mit den Einnahmen des zweiten Halbjahres 1926 die Lücken des ersten Halbjahres wieder einigermaßen ausfüllen zu können, das mag nach der augenblicklichen Lage der Wirtschaft doch kaum jemand ernstlich zu glauben.

Aber man soll sich nicht vor der Nacht fürchten, solange es noch Tag ist. Ein guter Optimismus wiegt heute mehr als alles andere. Er ist gewissermaßen Erbenlache geworden. Nur werden die Arbeitslosen vom Optimismus nicht satt werden und die Schornsteine davon nicht stärker rauchen.

Es scheint jedoch, daß die Gedanken über die Notwendigkeit der Revision des Dawesplanes manche Stellen des Auslandes schon stärker beschäftigen, als das bei den verantwortlichen deutschen Stellen der Fall ist. Freilich scheinen große Hoffnungen nicht berechtigt. Einmal werden erst die mit Dawesplan zusammenhängenden Schwierigkeiten die Gegenpartei zu einer Abänderung des Patts bringen, und zum anderen ist es auch dann noch sehr zweifelhaft, ob an den Grundlagen des Dawesplanes gerüttelt wird. Nach den bisherigen Erfahrungen ist man aber zu der Auffassung berechtigt, daß sich die Art und Weise der Zubereitung der Reparationen als gefährlicher erwiesen hat, als die freilich untragbare Entscheidungsumme.

Deutsches Geld nach England!

Der Dresdener Anzeiger veröffentlicht eine Notiz aus seinem Leserkreis, und zwar:

Die Internationale Arbeiterhilfe hat in Frankfurt a. M. die Internationale Bergarbeiter bereits 5 Millionen deutschen Geldes als Unterstützung hintergebunden und auf einen Platz fest: Unser Ziel ist 10 Millionen! Wenn man berücksichtigt, daß die Summe doch von den Größeren der deutschen Arbeiter zusammengebracht wurde und innerhalb der deutschen Arbeiterschaft gewiß diese fünf Millionen, wenn sie ihr von der Internationalen Arbeiterhilfe zur Förderung der Not bereit gestellt worden wären, viel bessere Verwendung hätten finden können, muß man sich unwillkürlich fragen: Ist denn die Internationale Arbeiterhilfe an der Not ihrer eigenen Volksgenossen in Deutschland ganz übergegangen? Was sagt die Regierung zu dieser Goldausfuhr, zu diesem Passivposten, es sind 250.000 englische Pfund! Man kann hier politisch eingestuft sein, wie man will, man wird ein solches Plakat nicht verstehen können, das im scheidenden Wiederpruch zu unserer wirtschaftlichen und sozialen Not steht.

P. Nicolai, Dresden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Wenzel. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Debrin; für die Unterhaltungsabteilung: Paul B. Werner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: K. A. Rasch & Koennede, Jämlich in Halle a. S.

des Westens, zwischen der der französische Generalissimo Joffre die deutschen Angriffsarmeen vernichten wollte. Nur einmal haben deutsche Heere jene geschicklich angeworbene Gegend freischritt übergriffen und besetzt, als Schlachtenleiter Wolke Deutschlands Einzelteil den Weg mit dem Schwerte beutete, um ihr in Versailles die Kaiserkrone aufzusetzen. Somit schien die Kante an der Marine Frankreichs Gültigkeit selbst vor Feindesgriff zu schützen.

Als 1814 Napoleon I. den Vormarsch der Alliierten zweimal noch im Warten seiner Macht zerriß, schlug er in dem Hügellande an der Marine glänzende Bewegungsschlachten. Als im September 1914 noch die Garben auf den Feldern jenes Landstriches standen, haben sie fast ähnliches Ereignis, als die Armee Aulid in die Kontare der französischen Schlachtdarstellung, im Glauben, die 6. französische Armee umfaßt zu haben, die bei St. Quentin auf dem äußersten linken Flügel der damaligen französischen Schlachtdarstellung gestanden hatte. Die Umgruppierung, der Rückzug der französischen Armeen in eine neue Grundlinie, zudem meist noch auf dem Schienenwege ausgeführt, war beiderseits nicht in seiner strategischen Bedeutung erkannt worden. Aulid, als er seine Armee nach Südosten herumrührte, beging die Vorfahrtigkeit, seine Platte gegen Pariser Ausfälle durch das 4. Rezerdepots zu beden. Dieses stand nun aber in Wirklichkeit der 6. französischen Armee, als drei- bis vierfacher Übermacht gegenüber, die übergroße Verantwortung auf seinen Schultern, den Schlachtenplan Dofftes zum Scheitern zu bringen, als sich dieser aus dem Morgenrauschen des 6. September deutlich abhob. Als Manoury die Plattenbedeckung Aulids angriff, ließ vor dem Crécoval dessen II. Korps (Pommern) mit den Engländern zusammen, die man deutscherseits aus dem Felde geschlagen glaubte. Ihr Plattenangriff zog den englischen Gegenangriff der Pommern auf sich, die bald dem Schwung des englischen Angriffs die Flügel abschlugen und das englische Heer völlig unfähig machten, in der ihm zugewiesenen Form innerhalb der französischen Schlachtdarstellung seine Aufgabe zu lösen. Die englische Armee rang um Aulid und war nahe daran, dem geschickten Manöver der I. Armee zu erliegen, als plötzlich vom Durcq her der Silberfuß des schwer bedrohten IV. Rezerdepots die feigreichen Korps Aulid auf der Stelle kehrt machen ließ, um die drohende Gefahr im Rücken zu bannen. Ort für Ort war von der französischen Übermacht genommen worden, das IV. Rezerdepots stand hart an den Ufern des Durcq und rang ums Leben, als plötzlich auf seinen Platten schwerbedeckte Kämpfer eingriffen, die in wilden Eilmärschen vom Crécoval her, vorbei an den erschütterten Engländern, den französischen Angriff bannen konnten. In wilden Vorkämpfen brachen die Pommern in den Feind und brachten ihn ins Wanken. Der Franzose socht nicht mehr um Sieg, sondern schickte sich nur noch vor Vernichtung. Statt anzugreifen und auf dem linken Flügel die Deutschen in die

Vernichtung zu drängen, rang er trotz seiner Übermacht um Luft. Division um Division, wie sie vom Pariser Lager aus zur Verfügung an den Durcq geschickt wurde, brante im fieberigen Feuer der I. Armee aus und sent er mattet in den Hinterrund des Schlachtfeldes zurück. Die Hoffnungen Joffres waren zerkerst unter den Schlägen der deutschen Angriffsarmeen und — fonderbare Tüde des Schicksals, er mußte sich der sich langsam über seine linke Platte wälzenden Vernichtungsschlacht erwehren. Seine Annahme, die deutschen Truppen durch erzwungenen Rückzug dabei ineinander zu schaden, um im Beden der Marine mit der Vernichtung die bisherigen Siege der deutschen Armeen zu beschließen, wankte, als er die deutsche Hand an der Kehle seiner 6. Armee sah, die sich anschiele, auch den Engländer auf die Hörner zu nehmen.

Links von der 1. deutschen Armee hatte Billov die Linie Montmirail—Etoges—Vertus bereits überschritten. Seine Vortruppen trafen von den Stimpfen von St. Ould bereits auf die Vortrupps Hoops (9. französische Armee). Die 3. deutsche Armee hatte aus dem Raum Chalons die Linie Vertus—Villesneue—Botry les Maisons erreicht.

Das Stärkeverhältnis dieser drei deutschen Angriffsarmeen zu den gegenüberliegenden französischen (5. u. 9.) war allein schon 21:30 Divisionen. Letztere ballten sich in der Front Villiers St. Georges—Eganne—La Fore Champenoise zum Gegenstoß. Die 6. französische und die englische Armee griffen vorerst mit elf Divisionen an, doch waren im Pariser Lager weitere drei Divisionen zur Verstärkung bereitgestellt.

Während nun Aulid die Schlacht am Durcq schlug, konnte die schwerfällige englische Führung seine geschickten Entlastungsmanöver nicht stören. Die französische Kavallerie Connaux's, die die Lücke zwischen French und Tranchot d'Esperey füllen sollte, hatte sich zur Dedung der linken Platte d'Esperey's zurückgezogen, nun auch die rechte Platte der Engländer offen lassend, die vom IV. deutschen Korps bedroht wurde. Als dieses aus dem günstigen Schlachtlage heraus an den Durcq gerufen wurde, trat deutsche Kavallerie an seine Stelle und schlug sich mit den Engländern herum.

Durch übermenschliche Leistungen in Marsch und Kampf hatte die 1. deutsche Armee das Schicksal der Vernichtung von sich auf den Feind abgeworfen. Als Manoury Blatt um Blatt von dem Vorbeertranz Aulid's pflichte, brachen die Pommern in seine Armeen und mit rüstigen losen Opfern trugen sie den Sieg an den Ecken ihrer Wajonette in die wankenden Reihen der Franzosen. 50 Geschütze Manoury's blieben in Aulid's Hand, der eben daran ging, der 6. französischen Armee den ehrenvollen Untergang zu bereiten. Da traf wie ein Blitzstrahl der allgemeine Rückzugsbefehl der obersten Heeresleitung ein, der die Armee Aulid dieser ruhmvollen

Aufgabe entlob. Aulid trat ihn in voller Ordnung, unter Mitnahme von Geplanken und Trophäen an, Nachdrücken hinter seiner Armee ausstretend, die sich erbittert mit dem nur höfend folgenden Gegner schlugen.

Die Begründung des Rückzugsbefehls erfolgte durch Überlegungen im großen Hauptquartier, in dem noch kein Sündenbuck und Subordonn all freizeitlichen Vagen gemacht war, die sich mit den französischen Vorbereitungen zu einer großen Schlacht beschäftigten, als der Doffre'sche Plan hierzu bereits von den Aulid'schen Siegen überholt war. Schlieffen's Geist war im Durcheinander sich überflügender Nacht vergessen worden, der Geist der Fronttruppen drang nicht bis zum großen Hauptquartier durch, wo ohne die Imponierbarkeit des deutschen Soldaten nur allgemächtern mit Zahlen gerednet wurde. Es ist ein tragisches Geschick jener Zeit, daß sowohl im Osten wie im Westen die fähigsten Köpfe den Frontgeist lenten und im großen Hauptquartier eine verberbliche Klau die Geister schied. Dieser Rückzug nach der Aulid'sche fortab hemmend auf dem deutschen Frontgeist und durchgeht ihn mit dem Motiv der Abwehr, nachdem ihm zu ungeschickter Zeit die Schwingen gestutzt wurden. In dieser Abwehrstellung fielen die besten Kräfte der feindlichen Waffenwirkung zum Opfer. Durch diesen selbst kein Gegner nur auf Schwäche gebauten Rückzug erhielt die französische Armee eine solch bedeutende Stärkung des Geistes, wie auch ihrer physischen Kräfte, die sie sich zu jener Zeit, wie sonst nie mehr, gleich leicht das Geleg des Bandels auf Jahre hinaus aneignen konnte, mit dem sie die deutsche Westfront in Atem hielt und ihr große Verluste brachte, die vor Paris hätten entscheidend wirken können.

Der kommenden deutschen Führungsgeneration aber bringt die Marne'schlacht die Lehre, ihre Verantwortung sich von niemand abnehmen zu lassen. Sie muß die Kerven aufbringen, höheren Befehlen entgegenzuwachen, wenn sie vom Glauben an die Nichtigkeits ihrer Subordination erfaßt ist. Subordination richtet die Geschichte nur dann, wenn sie ein lautes Rollen fördert. Sie bricht die den Stab über dem, den keine Verantwortung gegenüber seiner höchsten Instanz — das Heil des Vaterlandes — zur Ansubordination treibt. Aus der Formverleugung wird ein Beispiel höchster Verantwortungsbedeutung, das dem deutschen Volke den Glauben an den Führer gibt. Wenn die künftigen Führer des deutschen Volkes in erster Stunde die Schicksalswende fühlen und ihre Verantwortung doch hören, geben die Leistungen auch weit über den Durchschnittlicher, die nicht zu viel verantworten wollen und im weißen Arm der Verantwortungslosigkeit sich der Sicherheit ihrer Person freuen. Die künftige Generation soll lieber selbsteigen in den Mitteln, als die Verantwortung der Tat scheuen. Einer muß in tiefem entscheidenden Augenblicke das Schicksal seines Volkes leben und die Verantwortung tragen.

Ernst Eugen Stöding, Comhant.

Heimat und Volk

Politisch-kulturelle Zeitschrift zur
Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins

„Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S14, Stauffschreiberstr. 4 bezogen werden. — Vierteljahresbezug 1,25 RM, für das Ausland halbjährlich 3.— RM — Probeummern sind unter Beifügung von 1.— RM anzufordern

Das Heft vom 1. September erscheint als Sonderheft „Volk in Not!“

Aus dem Inhalt: „Deutsches Leid und deutsche Pflicht“ / „Politik und Bildung“ / „Ludwig Tieck, der Dichter des Volkstums“ / u. a. m.

No. 710

Horns Weinstuben Halle (Saale)

Grosse Ulrichstrasse 62 931044

Das großstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Meisterschützen

bevorzugen die

K.K. Sport-Patrone Nr. 726

der „Selkado“ in Weimar

ENDLICH

„IMPRÄGNIERE SELBST“

kann ein jeder Tourist seine Windjacke, Lodenmantel, Sportanzug, Lodenkostüm, Fudelsäcke, Mütze etc., ein jeder Motorradfahrer, Automobilist seinen Überanzug oder Uniform selbst wasserdicht machen durch einfaches Einbügeln mit meiner bewährten Trocken-Imprägnierungssubstanz DRP.

Magdeburg, 23. Nov. 1924

Ihr „Imprägniere selbst“ hat sich bei meinen Einbügelstunden in den Ostalpen- und Schreiber-Alpen dieses Jahr gut bewährt, so dass ich nun auch meinen Skionzug und weitere Kleidungsstücke damit imprägnieren will.

ges. W. Dipl.-Ing.

Die Probe auf's Exempel hat meine mit Ihrer Trockensubstanz imprägnierte Windjacke in einem drei Stunden anhaltenden Schneesturm im Riesengebirge glänzend bestanden, so dass ich von verschiedenen Seiten wegen der wind- und wasserdichten Jacke bewundert wurde.

ges. F. N., Berlin-Steglitz.

Keine durchnässten Kleider mehr, daher trockene Heimkehr von Touren. / Spottbillig gegenüber allen anderen Verfahren auf nassem Wege. / Eine Original-Packung reicht zum Wasserdichtmachen von 2 B. zwei Windjacken und einem Lodenmantel. / „Imprägniere selbst“ per Original-Packung bei Nachnahme RM. 2.—, bei Voreinsendung von RM. 1.50 frei durch Post.

RUDOLF BORN / CHEM. FABRIK / MÜNCHEN

Schellingstrasse 98 Postcheckkonto München Nr. 8864

Coburger Hofbräu

Telefon 6209 Halle a. d. S. Kaulenberg 1

Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verfand
Gute bürgerliche Küche. Mitteltisch im Abonnement

Inh.: Johanne Raeder 281973

Wittelsbader Wein- und Bierstuben

Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannstraße.

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch
Täglich Künstler-Konzert.

Inh. Fritz Koppatz.

Allen nationalen Verbänden empfehlen wir das

Bühnenweisespiel

in einem Akt (Melodram)

Fridericus Rex u. wir

von Hermann Vint.

Personen: König Friedrich der Große
Gen. Gehnig
Grenadiere, die deutsche Frau
Statisten: Mitglieder deutscher Verbände.

Sehr wirkungsvoll!

Gefamtes Rollenmaterial (inkl. Aufführungsbuch) 12 RM.
Zu beziehen von Verlag
W. Härtel & Co. Nachf., Leipzig, Johannisstraße 30.

No. 915

Wo speist man in Dresden gut u. billig?

Braunschweiger Hof

Bier- und Speisehaus

Telefon 22577. — Freiburger Platz Nr. 11.
3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahnhof.

Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung. Eigene Eischerelle.
Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.

Inhaber: Georg Müller.

No. 916

Kein Reissen mehr: Reissweg!

Beliebtest durch seine wunderbare, nie versagende Wirksamkeit. Nach einmaliger Anwendung Erfolg. Wenn bei Fischeschwämmen bemerkt. Sehr leicht erwerblich. In Apotheken, 3/4 RM. 3.20 und 6.60. Aus Ankerfirmen: „Sie landen mit einer feinen Reissweg. Da riecht Wunder gewirkt hat.“

Die „Neuesten Nachrichten“ in 2. „Auch wir haben gute Erfahrungen gemacht. Reissweg hat wirklich große Wirkung.“ „Der Reissweg hat gegen mein Fischeschwämmen geholfen.“ Für Graf v. M. „Um jeden Lebenden die Möglichkeit zu geben, sich von der abtödtlichen, sofort eintretenden Wirksamkeit zu überzeugen, findet auch Probefastchen zu RM. 0.50 gegen Beauftragten in Reichsmarkten über auf Postfach Berlin 118067 die Reissweg-Fabrikation in Berlin W30/D, Wertheimsgasse 34.

Pflege dein kostbarstes Gut!

Verlange gegen Einzahlung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft

Deutschen Gesundheitswarte

sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.

*
Jahrl. 12 Hefte zum Preise von RM. 6.—, vierteljährlich RM. 1.50. Herausgeber Dr. med. W. H. G. (im Aufst. prom.)

Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt (Eggle)

Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.

No. 917



Deutsche Zeitung

-Berlin-S-W-

Demnächst erscheint:

Weltkriegslieder Sammlung

Bearbeitet u. ausgewählt mit Unterstützung des Reichsarbeits- u. der Weltkriegsbücherei-Suitgart und der Deutschen Bücherei-Zeitungs-Verlag

ca. 800 Lieder — im Weltkrieg gedruckt und in dauerhaftem Einband mit Goldprägung zum Preise von RM. 4.— in Galbstein

Bei Bezug für Ortsgruppen von 20 Stk. anwärts, Sonderbedingungen nach Uebereinkunft

No. 914

Verlag „Der Deutschermeister“ Dresden-A. 19, Postfach 34.

Weinberg. Bürgergarten Naumburg Sa.

Inhaber: Emil Hecht.

Idyllisch. Terrassengarten mit grossem Park.

Eigene Konditorei: Regalbahn 19 800

Beliebtes Ausflugslokal. Großer Konzertgarten. Warme u. kalte Speisen zu jederzeit. A. Bloßfeldt.

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik

Clemens Wagner, Braunschweig

Lieferer Wehrvolkoffizieren zur Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-Doelien, Tuch-, Leinen-, Seide. Über 1000 Dankschreiben loben die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.

Form- u. Preisverzeichnisse zusammenfassend

Katalog mit Abbildungen und Technischer Beschreibung

Zoologischer Garten Halle S.

Reichhaltig. Tierbestand

Zoologischer Garten

Regelmäßige Konzerte.

Bestes Punkt von Halle - Wunderbarer Fernblick -

Besichtigt. alter Park auf dem Reilsberg. Neu! Neu! Aquarium und Terrarium.

Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Das amerikanische Sporthemd

vortreffliches sportbusenartiges Tragen der Hosensträger unter dem Hemd (D. R. G. M.).

Für jeden Sport und Beruf, für jeden Verband sehr kleidsam und strapazierbar.

— Farbe olivgrün oder khaki. —

Preis pro Hemd mit Krawatte **RM. 2.60** plus 90 Pf. Nachnahmeoposen. Bei Sammelbestellungen Rabatt.

Rudolf Born, München
Schellingstrasse 98, Postcheckkonto 8864 München

No. 917

Bismarck-Bildnis

(im Kürassierhelm)

nach einer Federzeichnung von Alfred Wöhner-Collenbeyer

Bildgröße: 42 x 31 1/2 cm

Auf vornehmen Büttenkarten

Ein selten schöner Bildschmuck für jedes deutsche Haus!

Preis Mk. 1.— zuzüglich 10 Pfa. Porto

Wehrwolf-Verlag
Karras & Koenncke, Halle a. d. S.

Lieferung erfolgt nur unter Annahme oder gegen Vereinskonto des Betrages

Fahnen Abzeichen

u. alle Fahnenzubehörende in Metall, Emaille u. Band

Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschleifen, Schärpen, Fahnenläng, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsfahnen, Blumen für Blumentage, Kollonnenorden, Theatermalerei und Bühnenbau

Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Rheingasse 26 Illustr. Preisliste u. Angebote kostenfrei Gepr. 1899

Fahnen

Vereinsbedarf

Fahnensticker **Wernigerode, Harz**

Wehrmannsbüchsen

Für Vaterländische Verbände!

Modell 98/8, 15 x 405 Normal von 80 b. 900 m eingeschossen, à M. 78.—

— Rauchs. Patron. 8, 15 dazu M. 15.—

— Sämtl. Kleinkalb.-Waffen, insbes. die neue „Hindenburg-Büchse“ Kal. 22 sowie erstkl. Jugendgewehre empfiehlt.

E. Walthers, Gewehrfabrik, Heidersbach b. Saarl. W.

No. 977

Wehrwolf-Kameraden und andere Nationalgefinnte, lauft eure völkischen Zeitungen u. Abzeichen in Köln,

am Hohenjollergering (Nähe Rindalplatz)

heim Wehrwolf-Kamerad **Willy, Eichhoff**, von 12—6 Uhr nachm.

FRITZ GEHWOL treibt mit Cricketpat.

Er schlägt die Bälle blinder, hat die Fuß im schmerzlos kalten Spur.

GERLACHS GEHWOL getrunken er vor.

*
Gerlachs Gehwol zur Fusspflege. Präservativ-Krem • Schweiß-Puder • Fußbad verhilft Wund- und Blasenläsionen, beseitigt Fußschweiß, künstlich in Apotheken und Drogerien.

Wilst Du beim Cricket Sieger sein, Schmier Dir die Fuß mit FRITZ GEHWOL ein!



Bundestellung: Fröh Kloppe, Halle a. d. S., Antonienstr. 18, part., Tel. 4252. Postfachkonto: Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Werbemittel: Karten und Marken bei Kam. Otto Schulze, Halle a. S., Ringstr. 18. Werbemittel für Wehrwolf, Jungwolf und Pferdegruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag. Schatzkarten: Wehrwolf-Berlag. Wehrwolf-Bertrag: Wehrwolf-Berlag. Vaterländische Spezialdrücke: Wehrwolf-Berlag. Bildnisse, Postkarten: Wehrwolf-Berlag. Briefbogen, Druckbogen usw. mit Wehrwolf-Schilder: bei Parrotz u. Koenneke, Halle, Mittelstr. 6. Mitgliederarten nur durch Landesverbände bzw. Gau-, Abschn., Jungwolfgruppen, Armbanden, Mägen, Kragen-Spiegel usw. nur durch die Bundestellung Halle, Antonienstr. 18, partiere.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag ohne eine Fahnenweiche im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Esportfest verbunden ist. Ausnahmefälle über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad o. Kropp, Dehau, Kaiserstr. 5.

Wir beklagen den Tod von zwei lieben Kameraden. Es verstarben: Am 6. August in Wilhelmshaven Heinrich Lüdecke, Ortsgruppe Wilhelmshaven (L.-U. Weser-Ems) Am 20. August in Cannstatt Otto Ziegler, Ortsgruppe Cannstatt (L.-U. Schwaben) Wir werden diesen beiden treuen Kameraden stets ein ehrendes Andenken bewahren. Der Wehrwolf, Bund deutscher Männer u. Frontkrieger e. V.

Die Schuldenmacher. Es erscheint eigentlich unnötig, darauf hinzuweisen, aber ein Fall in letzter Zeit zwingt uns doch, noch einmal ausdrücklich allen Ortsgruppenführern zu sagen, daß wir es für ganz unüblich halten, daß ein seiner Verantwortung bewußter Führer jemals Schulden machen kann. Wie kann man überhaupt Ausgaben ohne Dedung machen?

Kameradschaft. Meber dieses Wort und diesen Begriff ist schon mannigfaltig geschrieben worden. Die Kameradschaft ist tatsächlich in allererster Linie die Grundlage unseres Bundes. Es ist nicht leicht, den Kameradschaftsgehalt überall zur Geltung zu bringen. In viele Gemütsstufen persönlicher Natur, wirtschaftlicher Verhältnisse stehen der vollkommenen Erfüllung des Kameradschaftsgehaltens entgegen. Und doch muß jeder Kamerad an sich weiterarbeiten und auch in seiner Ortsgruppe darauf dringen, daß dieser Kameradschaftsgehalt reiflos zur Durchföhrung kommt. Er besteht ja nicht allein darin, daß wir unsern Kameraden bei Ueberfällen Beistand leisten, er besteht nicht nur darin, daß wir einig in der Ortsgruppe sind, sondern er muß auch auf das alltägliche Leben übertragen werden. Unsere Kaufleute muß die weitestgehende Unterföhrung seitens unserer Mitglieder zuteil werden. Die Kameraden, die zusammen in einem Arbeitsverhältnis stehen, müssen auch in ihrem Berufsleben treu zu einander stehen. Der eine muß dem andern Hilfe leisten, wenn er diese oder jene Arbeit nicht voll verrichten kann. Kameraden, die in Not geraten sind, müssen von den übrigen unterstützt werden. Einem muß allerdings von vornherein ausgeklärt sein, das ist die Spekulation auf die Kameradschaft. Wir erleben es oft, daß Mitglieder nur deswegen zu uns gekommen sind, um daraus wirtschaftliche Vorteile zu ziehen. Gegen solche „Kameradschaft“ im schlechtesten Sinne ist natürlich Front zu machen, denn jedoch kann man nicht, daß das Mitglied des Bundes die Kameradschaft ausnimmt, um sich selbst persönliche Vorteile zu verschaffen, wird dieser hohe Begriff unserer Gemeinschaft in das Gegenteil verkehrt. Vor allen Dingen darf ein Kamerad nie ohne größte Not von einem andern Geld leihen, denn dies führt sehr oft zur Zerrüttung eines Freundschaftsverhältnisses oder zur Eröbrigung der Kameradschaft. Hier müssen alle Kameraden wachsam sein und hier müssen sich selbst die übrigen Mitglieder der Ortsgruppe dauernd beobachten, denn nur wenn wir den Kameradschaftsgehalt in seiner Reinheit erhalten, wenn wir seine Verzerrungen ausfüllen, wird er unsere Angehörigen so durchdringen, daß er die Grundlage abgibt, unsere natürlichen Gruppen mit einem einheitlichen Tatwille einer nationalen sozialen Gemeinschaft zu erfüllen, die bereinst den Krisenfallpunkt bilden kann, an dem sich das gesamte übrige deutsche Volk ein Beispiel nehmen kann und zu dem das durch Parteigegensatz, Klassenkampf und wirtschaftliche Not zerrüttete Volk mit Achtung emporschaufen kann, mit einer Achtung, die unserer Gemeinschaft ein Ueberlegen sein über andere Bildungen verleiht und schließlich ihrem Gedanken zwangsläufig zum Sieg verhilft.

Jede Veranstaltung, die eine Ortsgruppe macht, ohne für ihre Kosten in jeder Form gesichert zu sein, ist ein Ruf nach der Defektivität, das zu jenen Dingen geführt hat, die so oft der nationalen Bewegung Schaden zugefügt haben. Die Herren Ortsgruppenführer müssen sich doch klar sein, daß fast jeden Tag eine Auflösung ihrer Ortsgruppe durch die Polizei erfolgen kann, und wer soll dann die Schulden bezahlen? Etwa die andern Mitglieder des Wehrwolfs, die nicht so gewissenlos waren, denn es ist gewissenslos Schulden zu machen. Wir weisen noch einmal auf unsere Paragrafen 14a und 24a hin, die klar belegen, daß dann auch jeder Ortsgruppenführer allein und mit seinem Vermögen für solche zum mindesten leichtfertige Handlungen haftbar zu machen ist.

Kann ein Kamerad austreten? Der Artikel in der letzten Nummer unserer Zeitung hat eine Anzahl von Kameraden auf den Plan gerufen, die uns ihre ärgerechtliche Ansicht mitteilen und betonen, daß es für einen echten Wehrwolf überhaupt kein Austreten geben kann und daß selbst für ausgeschiedene Mitglieder, wenn sie wirklich Wehrwolfe gewesen sind, ein Abtreten von der Adee gar nicht möglich wäre, sondern daß sie im Herzen immer Wehrwolfe bleiben müssen. Wir werden nach Rückkehr des Bundesführers zu dieser Frage noch einmal Stellung ergreifen.

Jahrbuch. Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfassenden Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir ersuchen alle Ortsgruppen, Bilder und Aufnahmen möglichst zahlreich an den stellv. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Silbergasse 4, einzuliefern. Es kommen nur ganz scharf getroffene Aufnahmen in Frage.

Beratungsfest für Kriegesbeschädigte. Die Landesleitung hat für den Landesverband Westfalen eine Beratungsfest für Kriegesbeschädigte eingerichtet. Sämtliche Kameraden, die in Rentenfragen oder sonst irgendwie Unterstützung bedürfen, wollen sich wenden entweder an Kam. Altegoer, Bochum, Droststr., oder an Kam. Kropp, Bochum, Pferrmannstr. 5. Die Landesleitung: gez. Lindemann.

Aufruf! Deutsche Jugend! Kameraden aus den nationalen Bünden! Auf der Landwirtschaft wuchs das deutsche Volk! Die Früchte des Landes ernähren es und erhalten sein Leben! Die weiten Bodenflächen nennen wir Heimat, sind unser Vaterland! Der Boden ist die Quelle aller Kraft, dort ist Gesundheit. Wer von euch das Brot verloren hat, wer frische Kraft, Glauben und Hoffnung erwerben will, der komme zu uns. Die Artamanenschaft des Landesverbandes Brandenburg Frankfurt a. D., Holzmarkt 2.

Zum Jahrestage unseres Wehrwolfsting in Leipzig im August 1925.

... wer denkt nicht gern an Leipzig zurück? Leipzig ist uns zum Erlebnis geworden. Es gab uns neue Kraft und Zuversicht; es gab uns neue Pflichten. Das ewige Suchen und Drängen, was in uns Menschen liegt, was uns so heiß und mächtig erfüllt, uns keine Ruhe vor uns selbst gibt noch geben will, uns immer und immer wieder von dannen treibt in ewigem Sehnen und Unbefriedigtheit, uns zu der Welle des Meeres macht, die bald ruhig und still im Gleichmaß der ihr zuteil gewordenen Kraft auf- und niedersteigt und uns dann wieder mit Allgewalt und Sturmesdrang emporspricht und uns schäumend in die Brandung schleudert, — dieses ewige Suchen und Sehnen, das es nicht in „Leipzig“ — einem kleinen Ruhezpunkt gefunden? — Wenn wir nicht ein klein wenig ruhiger und stiller uns Herz, mag er in dich noch so zerrissen und ausgerieben oder mag er noch so voller Feuer und Drang sein, wenn das Wort „Leipzig“ vor ihm auftaucht? Ein klein wenig wenigstens beschwichtigt dieses Wortlein alles Warten deiner Seele, wenn du in Leipzig mit all den andern Kameraden dich einfügst, wenn du etwas von dem heiligen Etos der füllst, aber heißen Gut deiner lebensfähigen Geföhrung gefüllt hast, die in Leipzig durch die Herzen unserer Kameraden ging. Leipzig muß jeden einzelnen für sich selbst und für den Bund verpflichtet haben. Leipzig muß einem jeden eine Kraft mit auf den Weg gegeben haben, die er immer wieder in aller Deutlichkeit und Ursprünglichkeit in sich herodrörren kann.

Wer kann und mag von all den schönen Stunden sprechen, die wir dort zusammen waren. Sei es die Andacht am Völkerrschicksal, sei es der Vorbeimarsch, das eine reibte sich so leicht und sein an das andere. Wir wuchsen immer mehr ineinander; wir wurden uns bewußt, daß wir Blätter und Blüten, Zweige und Äste eines großen Baumes sind, die alle ihre Kraft und den Saft ihres Lebens aus ein und derselben Wurzel und ein und demselben Boden nehmen. Noch einmal: wer kann und mag von all den schönen Stunden sprechen, die wir dort in Leipzig verleben durften. Es ist ein großes Erlebnis geworden und es zergliedern, hieße — eine Fröhlingsblume zerplönden. Wohl werden wir noch oft zusammenföhrn an Kameradschaftsabend oder bei einer andern Veranstaltung und werden uns fragen: Denkt ihr noch an dies oder jenes? Aber im großen und ganzen werden wir doch mehr oder weniger stille sein und nur ein Leuchten, ein helles, hartes Leuchten bricht aus unsern Augen hervor, wenn das Wort „Leipzig“ fällt, oder wenn wir seiner gedenken. — Leipzig war uns zum Erlebnis; Leipzig brachte uns Kraft und Zuversicht. —

Sedan und Tannenberg.

Hört Brüder, 's ist ja schon lange her, aber noch geht eine stolze Mär: Sedan und Mollke. Wißt ihr davon? Kennt ihr die Namen noch? Bismarck und Aoon? Noch eine Mär geht, Brüder, im Land: Wie einst der Ruffe in Preußen stand, wie da ein Ebeling, martig und echt, mutvoll gebändig der Russen Geschlecht. Jahre zurück schon. Fast glaubt man's nicht mehr. Aber es taunt noch die stolze Mär vorwärts uns mahnd durch dräuende Zeit, bis Deutschland geeinigt sich wieder bereit. Otto Hartmann.

Ein Brief.

Ans ging folgendes Schreiben zu: Heidelberg, 22. August 1926.

1. Redaktion des „Klassenkampf“ Halle-Saale. Ich habe eine ausgeklagte Forderung von 677 Mark 95 Pf. gegen den Landesverband Baden des Wehrwolf nebst Zinsen und Kosten von ca. 1100 Mark zusammen. Da die Beitreibung bisher erfolglos und die weitere Beitreibung gegen die Bundesleitung mit von hier aus zu umständlich und zu teuer ist, frage ich an, ob Sie ev. geneigt sind, diese Forderung zu erwerben, da das Material für die allein schon sehr wertvoll sein würde, selbst für den Fall, daß die Forderung selbst nicht beizutreiben wäre. Näheres steht Ihnen neben dem gerichtlich in einem Altenmaterial dann zur Verfügung. Geßl. Antwort sehe baldgefallig, entgegen, bevor ich eine andere Erledigung verjude.

Hochachtungsvoll Jacob Eckert, Geisbergstr. 35.

2. Abschrift zu Händen des Bundesführers Kloppe, dort, zur gleichzeitigen Kenntnisnahme.

Eckert ist der Vater des Landesleiters von Baden im Jahre 1923/24. Der Anbänger des Wehrwolf, Eckert-Eckert, der übrigens besonders heilig von der Kommune verfolgt worden ist, und durch die Zeitungen gezeugt, behauptet, während seiner Tätigkeit aus seiner Tasche jeweils Geld gegeben zu haben, ohne dafür allerdings auch nur die geringste Leistung aufweisen zu können. Kein Mensch hat ihn zu den losschließenden Ausgaben, wie Anstellung eines hauptamtlichen Sekretärs (bei einer Ortsgruppe) veranlaßt. Wehrwolf-Führer sind noch nie berechtigt gewesen, Schulden zu machen. Sonst spricht das Schreiben ja für sich selbst.

Wir alle danken Ihnen, Kamerad Kloppe, für Ihre bisherige Arbeit am Bund. Sie haben ihn ohne Zweifel durch die schwersten Zeiten hindurchgeführt. Auf, laßt uns mit wirklichem Vertrauen noch mehr seinem Banner folgen. Wir wollen dessen immer eingebet bleiben, daß er Führer ist; daß er vielleicht ein sein Führertum einmal einen Schritt tun oder einen Weg gehen muß, den wir nicht gleich folgerichtig und restlos erfassen und zu Ende leben können; dann wollen wir aber trotzdem ohne Zögern und Anhalten ihm folgen. Sein Ausblick kann nicht der unsere sein. Sein Bild ist weiter und freier, weil er an der Spitze unseres Zuges steht und das Banner trägt. Dem Führer muß Vertrauen geschenkt werden, wenn der Aufstieg ein ungemächter, sicherer sein soll. Darum bannt die, die am Werte des Führers hermörgeln wollen. Wir wissen es, daß er aus dem heiligen Impuls heraus handelt, „für euch.“ Dies alles gab uns der Wehrwolfstag in Leipzig.

Wenn auch mancher von uns nicht von vornherein die Geschichte und den Werdegang unseres Bundes mit erlebt hat, wenn es ihm nur behilfen war Leipzig mitzuerleben, dann muß er ohne Zögern und Zagen, ohne Furcht und Wider mit froher Miene bekennen: Leipzig zeigte den Aufstieg, die Erklarung unseres Bundes, — sei es nach außen oder innen. Und das gab uns Zuversicht und Kraft. —

Da, Leipzig gab uns nicht nur schöne Stunden, Leipzig gab uns auch heilige Pflichten. Wir fühlten diesen unbedingten Imperativ in uns, der uns nicht etwa leise mahnt, nein, der laut forbert. Was aber forbert er? Was befehlet er? Er sagt: wahre dein Vaterland, — kämpfe um dein Volk! — wache für dich selbst! Wenn du für dich selbst aber wachst, wenn du deinen Weg als Mensch gehst, um Mensch zu bleiben, dann kämpfst du auch um dein Volk, und du wirst immer bereit sein, dein Vaterland zu wahren. Dieses fordert Leipzig von uns. Es fordert noch eines: Wächter und Hüter unseres eigenen Bundes. Wir müssen dahin anstreben, alle Wächter des Bundes zu sein. Darum alle unruhestörenden Elemente, wenn sie sich irgendwie und irgendwo einschleichen, ohne Säumen hinaus! Aber hinaus mit sich selbst zu fordern, was wir unbeding von uns fordern müssen. Hinans auch mit allen lauen Menschen. Sie bleiben die Krankeisenertrag am gefunden Stamm. Und die Gefunden wollen wir uns ja wahren. Wir wollen keinen Bund mit „Extremen“, aber hier in diesem einen Punkt können wir nicht „extrem“ genug verfahren. Denn dies ist unser Fortbestand — unser Erhalten: Wir wollen Menschen, die das Leben ernst und doch freudig nehmen, die sich täglich fragen: wir wollen, weil wir müssen; und wir müssen, weil wir wollen. Alfred Pöle, Da. Bitterfeld.

Gau Magdeburg. Gauleitung.

Am Sonntag, den 12. September, findet in Calbe a. S. das Sportfest des Wehrwollgaues Magdeburg statt.

Für alle Kameraden des Gaues ist an diesem Tage Dienst, so daß alle Kameraden, die nicht durch triftige Gründe verhindert sind, zur Stelle sein müssen.

Am 12. September 1923 in Calbe a. Saale. Festspiele: Vermittags bis 4.30 Uhr Empfang der Gäste. Vermittags 10 Uhr Anreiten und Abmarsch nach dem Heegerplatz; dortselbst Begrüßungsansprache durch den Gauführer Kam. Kallenbach.

Am 10. Oktober: Landesthing des L.-U. Altachsen in Stendal, verbunden mit Sportfest der Altmark.

Die L.-U. Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Groß-Hamburg sind als benachbarte Gliederungen besonders herzlich eingeladen.

erwarten höchste Beteiligung sämtlicher Ortsgruppen des Gaues. Zum Austrag kommen folgende Sportarten: 1. Einzelkampf: Schießen, Kugelwerfen, Kugelschießen, Hochsprung, Weisprung, 100 Meter Lauf, 2. Mannschaftskampf: Hindernislaufen, 10x100 Meter-Gaflotte, Kanufahren, Handball, Gruppenergebnisse.

für den Spielmannszug und Winterlaggen für die Ortsgruppe angefertigt. Für Kameraden, die kein Elternhaus in Magdeburg haben, werden unentgeltliche Alibiwahlräume, von allen Dingen die Anfertigung, von den Schweltern gereinigt und ausgebleicht.

Der Jahresbericht unserer Ortsgruppe erfolgt am 10. und 11. Oktober in der Ortsgruppe ausgelesen werden. Zu bemerken ist hierbei, daß nur 25 Mitglieder Beiträge zahlen, den übrigen wird ein Beitrag von 10 Pfennigen oder auch ein Erntegeld.

Der 12. September beginnt vorläufiglich ein Weidwaid-, Fild- und Stoppflurtag. So bereiten wir die Schweltern auf ihren eigentlichen äußeren Beruf zur Frau und Mutter vor.

Und nun, Kameraden, werft alle Selbstheit und Raubst über den Haufen, grübelt Ortsgruppe.

So nahmen wir an einem Samaritanenkolonne, erste Hilfe bei Unglücksfällen, teil. Wir brauchen im Ernstfälle unsere Kameraden nicht der Hilfeleistung überlassen, da jede Schwester in der Lage ist, einen vorfindungsmäßigen Verband anzulegen.

Der 12. September beginnt vorläufiglich ein Weidwaid-, Fild- und Stoppflurtag. So bereiten wir die Schweltern auf ihren eigentlichen äußeren Beruf zur Frau und Mutter vor.

Der 12. September beginnt vorläufiglich ein Weidwaid-, Fild- und Stoppflurtag. So bereiten wir die Schweltern auf ihren eigentlichen äußeren Beruf zur Frau und Mutter vor.

Landes-Verband Alt-Aachsen.

Die wirtschaftliche Lage macht es immer schwieriger, wir leben es daran, daß die Mitglieder der Ortsgruppen läßtlicher eingehen. Allen Ortsgruppenführern unseres L.-U. möchte ich besond.

Es möchte ich einmal den Werdegang und die Leistungen der von mir bis jetzt geleiteten Ortsgruppe Magdeburg schildern.

Wir gründeten am 2. August vergangenen Jahres unsere Gruppe. Bei den Zusammenkünften, die wöchentlich stattfanden, wurden Handarbeiten angefertigt. Jede Schwester leistete zunächst etwas aus ihrem Füllhorn.

Die Ortsgruppe erhielt jetzt 100 M. in bar. Die ersten und beständigen 6 Stunden im Monat wurden reichlich mit Wäsche, schicklichen Strümpfen, Handtüchern, Postkarten, Briefen, Studien und sonstigen Sachen, die das Herz zu Neidenden höher schlagen lassen, besetzt.

1. Die neue Kreisleitung Dresden ist wie folgt zusammengefaßt: Vorsitzender: Paul Seifert, Dresden-St. 3; Berliner Str. 30; Kreisvorsitzender: Georg Schulz, Johann Rudolf, Dresden.

2. Sonnabend, den 11. September, abends 8 Uhr, Führertagung in Altenburg. Erziehen sämtlicher Ortsgruppenführer des Kreises Altenburg. Vorsitz: Volke, der Kameraden durch Kreisführer Kam. Simon, dem beauftragten.

3. Sonntag, den 12. September, abends 5 Uhr, Kreisfeier Annaberg i. Ergeb. Führertagung. Erziehen sämtlicher Wehrfortschrittgruppenführer des Gaues Obererzgebirge. Vorsitz: Kam. Simon.

4. Sonnabend, den 18. September, abends 7.30 Uhr, Führertagung Lita i. Ergeb. Kaffee-Tempel. Erziehen sämtlicher Ortsgruppenführer des Kreises Lita. Vorsitz: Kam. Simon.

5. Sonnabend, den 25. September, abends 7.45 Uhr, gemeinsame Sitzung der Kreise Großenhain, Lita, Pirna, Dresden, Bautzen in Dresden. Erziehen sämtlicher Ortsgruppenführer. Vorsitz: Kam. Simon, dem beauftragten durch die Kreisführer beauftragten. Schiedsamt, Landesführer Seofen.

Gau Nordhausen. Am Sonnabend, den 2. und Sonntag, den 3. Oktober 1923, findet anlässlich Hindenburgs Geburtstag in den Arenen der Stadt, auf dem Sportplatz der Ortsgruppe GutsMuths (30) von Nordhausen, ein allgemeiner Gauporting statt.

Wie verhalte ich mich an zweckmäßigsten bei einer Hausdurchsuchung und bei einer Festnahme?

Wenn sich ein Beamter zwecks Hausdurchsuchung und Beschlagnahme bei einem Kameraden meldet, so ist der Beamte zuerst, falls er nicht persönlich bekannt ist, was in kleineren Orten meistens der Fall sein wird, höflich aber bestimmt aufzufordern, sich entsprechend auszuweisen.

Dadurch soll in erster Linie festgestellt werden, ob wirklich eine behördlich angeordnete Amtshandlung vorliegt.

Will der zu Recht legitimierte Beamte zur Beschlagnahme von Akten u. dgl. schreiben, so hat der Kamerad eine Durchnummerierung der einzelnen Papiere in Gegenwart des Beamten zu fordern, damit bei Rückgabe des Aktenstückes nicht wichtige Stücke zurückgehalten und ev. abgeliegt werden.

Für den gelanteten Verkehr mit dem Beamten ist eine freundliche Höflichkeit zu empfehlen. Unnötige gegenläufige Verärgerung kann zu unliebsamen Weiterungen eines an sich meist harmlosen Falles führen.

Das Weitere ergibt sich aus dem Paragraphen 110 der Strafprozeß-Ordnung (St.P.O.), der über Durchsuchung und Beschlagnahme sagt:

Eine Durchsicht der Papiere des von der Durchsuchung Betroffenen steht nur dem Richter zu.

Andere Beamte sind zur Durchsicht der aufgefundenen Papiere nur dann befugt, wenn der Inhaber derselben die Durchsicht genehmigt. Andernfalls haben sie die Papiere, deren Durchsicht sie für geboten erachten, in einem Umschlag, welcher in Gegenwart des Inhabers mit dem Amtssiegel zu verschließen ist, an den Richter abzugeben.

Dem Inhaber der Papiere oder dessen Vertreter ist die Beibringung seines Siegels gestattet; auch ist er, falls demnach die Entgegengabe und Durchsicht der Papiere angeordnet wird, wenn dies möglich, aufzufordern, derselben beizuwohnen. Der Richter hat die zu einer strafbaren Handlung in Beziehung stehenden Papiere der Staatsanwaltschaft mitzuteilen.

Sollte der Beamte zur Festnahme oder Verhaftung schreiben wollen, dann auf alle Fälle Legitimation der Beamten verlangen, genau prüfen, ev. Nummern der Kriminalakten notieren. Unter Protest gegen die Festnahme fragen, weshalb und auf wessen Anordnung die Festnahme bzw. Verhaftung erfolgt, ob richterlicher Haftbefehl vorliegt, Instruktion betuener, Arttum oder Mißgriff muß vorliegen!

Bei der Vernehmung vor der Polizei unter

stetigem Protest gegen die Festnahme jedwede Auslage verweigern!

Sofortige Freilassung verlangen, da zu Unrecht festgenommen! Freiheitsberaubung! Beantragen, unverzüglich dem Richter vorgeführt zu werden! Hinweis auf die Vorschriften des § 123 St.P.O., falls der vernehmende Polizeibeamte, meist ein Kriminalkommisar, sagt: „Wenn Sie nicht ausgeben, behalten wir Sie einfach noch ein paar Tage hier in Saalitz“ dann (scharf) Protest erheben, um Protokollierung dieser Drohung bitten, Hinweis auf die Verletzung der gesetzlichen Vorschriften des § 123 St.P.O. u. dgl. Nur vor dem Richter mache ich meine Auslage! Hinzuziehen eines Verteidigers beantragen! Nach Ablehnung dieses Antrages weiter die Auslage auf jede Frage, auch auf scheinbar unwichtige, harmlose, verweigern! Immer wieder Fortführung vor den Richter und Hinzuziehen eines Verteidigers verlangen!

Bei Vorführung vor den Richter zunächst um genaue Bezeichnung der zur Last gelegten strafbaren Handlung sowie um Angabe des Grundes der Verhaftung bitten (§ 114 St.P.O.). Danach Antrag auf Hinzuziehen eines Verteidigers gemäß § 137 St.P.O. stellen. Außerdem gemäß § 114 Beschränkung der Verhaftung einlegen!

Vor Rücksprache mit dem Verteidiger, die aber meist in Gegenwart des Richters erfolgt, nichts oder nur Nichts sagendes ausgeben. Aber auch dabei die größte Vorsicht und Zurückhaltung geboten, da die Beantwortung ungenau und harmlos erscheinender Fragen sehr oft überaus wertvolles Beweismaterial bilden könnte. Der das gesamte Verhalten beherrschende oberste Grundsat muß sein: Nicht ich habe meine Instruktion zu beweisen, sondern mir muß von euch nachgewiesen werden, daß ich eine die Straflosigkeit verletzende Handlung begangen habe! Dazu der Bruchteil der ehelichen Abergzeugung!

Die entsprechenden Paragraphen der Strafprozeß-Ordnung belegen:

§ 114. Die Verhaftung erfolgt auf Grund eines schriftlichen Haftbefehls des Richters.

Im dem Haftbefehl ist der Angeklagte genau zu bezeichnen und die ihm zur Last gelegte strafbare Handlung sowie der Grund der Verhaftung anzugeben.

Dem Angeklagten ist der Haftbefehl bei seiner Verhaftung und, wenn dies nicht tunlich ist, spätestens am Tage nach seiner Einlieferung in das Gefängnis, nach Vorfrist des § 35 danach zu machen und zu eröffnen, daß ihm das Rechtsmittel der Weisung aufzube.

§ 115. Der Verhaftete muß spätestens am Tage nach seiner Einlieferung in das Gefängnis durch einen Richter über den Gegenstand der Weisung in Kenntnis gesetzt werden.

§ 128. Betrifft vorläufige Festnahme, die abgesehen von der Festnahme bei Verdachtsgründen oder Verfolgung auf frischer Tat, von Seiten der Staatsanwaltschaft, von Polizei- und Sicherheitsbeamten dann erfolgen darf, wenn die Voraussetzungen eines Haftbefehles vorliegen und Gefahr im Verzuge obwaltet.

Der Festgenommenen ist unverzüglich, sofern er nicht wieder in Freiheit gesetzt wird, dem Antrichter des Beschlusses, in welchem die Festnahme erfolgt ist, vorzuführen. Der Antrichter hat ihn ipso facto am Tage nach der Vorführung zu vernehmen.

§ 137. Der Beschuldigte kann sich in jeder Lage des Verfahrens des Beistandes eines Verteidigers bedienen.

§ 148. Dem Verhafteten ist schriftlicher und mündlicher Verkehr mit dem Verteidiger gestattet. Solange das Hauptverfahren nicht eröffnet ist, kann der Richter schriftliche Mitteilungen zurückweisen, falls deren Einsicht ihm nicht gestattet wird. Bis zu demselben Zeitpunkt kann der Richter, sofern die Verhaftung nicht lediglich wegen Verdachts der flucht gerechtfertigt ist, anordnen, daß die Unterredungen mit dem Verteidiger eine Gerichtsperson beizubeh.

Liebe Kameraden, das beste Mittel, sich gegen Hausdurchsuchungen und Verhaftungen zu schützen, ist jedoch, sich streng an die Vorschriften und Richtlinien der oberen Gliederungen zu halten, vor allem eine Spielerei in Worten und Taten zu vermeiden, und Geschäftlich, in denen unvernünftigen Führer sich gern als Kommandeure und Taktiker betätigen wollen, zu unterlassen.

Wir in unserem Bunde treiben nichts, was uns mit den Strafgesetzen und entsprechenden Verfügungen in Konflikt bringen könnte. Darum haben wir auch nichts zu verheimlichen. Aber jede unnütze und prahlerei Schwärzerei ist eines rechten Wehrwollens unwürdig!

A. Gorn, L.-U. Altachsen.

*) Der Begriff „unverzüglich“ ist von den Gerichten verschieden ausgelegt worden. Der erste Strafassen des Kammergerichts hat in dem Beschluß vom 24. April 1923 den Standpunkt eingenommen, daß eine Festnahme im nächsten Morgen, innerhalb deren die Vorführung erfolgen müsse, ohne Rücksicht auf den Einzelfall nicht festgelegt, insbesondere nicht eine Frist von 24 Stunden vorgeschrieben werden könne. Wie der preussische Minister des Innern, dem Amlichen Preussischen Preßesekretär zufolge, in einem Rundschreiben an alle Polizeibehörden, solange die Bestimmung nicht durch eine höchstrichterliche Entscheidung des Reichsgerichts geklärt ist, darauf Bedacht genommen werden, daß der Festgenommenen in der Regel spätestens am Tage nach der Festnahme dem Antrichter vorgeführt wird.

Sollten sich weitere Umstände eine polizeiliche Festhaltung über den auf die Festnahme folgenden Tag hinaus unbedingt notwendig erweisen lassen, so hat dies in Zukunft nur auf Grund einer in den Akten des Strafverfahrens niedergelegten besonderen Verfügung des Leiters der Polizeibehörde oder in größeren Städten des Leiters der betreffenden Polizeibehörde zu erfolgen, in der die Gründe für die längere Festhaltung näher darzulegen sind.

Landesverband Groß-Berlin.

Mit Bezug auf Rundschreiben Nr. 21, 220 — Werbestätigkeit — wird nochmals darauf hingewiesen...

Am 8. September, abends 8.30 Uhr, findet der beständige öffentliche Werbeabend...

Landesleitung Schließen.

Führerführung. Am 31. Oktober, vormittags 10 Uhr, ist in Breslau eine Führerführung des Landesverbandes Schließen...

aufzugeben. Und wie war der Erfolg? Einfach großartig! So lautete das Urteil aller, die unter Einladung...

Mütter des Ereignis (schon) wagen, so war es von eingehender Stelle doch noch rechtzeitig...

Glaubt ihr Berliner Führer der national-sozialistischen Bewegung für Stellung vor der Hitlerführung...

Werbewörter. Am Sonntag, den 7. August, waren wir in Göttinge von der bisherigen...

Am Freitag, den 1. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 2. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 3. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 4. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 5. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 6. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 7. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 8. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 9. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 10. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 11. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 12. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 13. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 14. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 15. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 16. September, wurde die Werbestätigkeit...

Am Sonntag, den 17. September, wurde die Werbestätigkeit...

1. Wehrwolf-Sporttag am 15. August 1926 in Forst (Causitz).

Die ehem. Ballenämpfer. Am Sonntag, den 15. August, hatte der Wehrwolf-Ortsgruppe...

Preisverteilung. Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

führer Kam. Sporn das Wort zur Festrede. Er sprach von unserer Jugend...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...

Am Sonntag, den 15. August, wurde die Preisverteilung...



Das Marktenberwesen in früherer Zeit.

Auch im Felde wurde von jeher dem Verlangen der Truppen nach Genüssen, die über das Notwendigste des Lebensbedarfs hinausgingen, Rechnung getragen, und diesem Verlangen, nach dem Frieden der gewöhnlichen Genüssen, verbandt das Marktenberwesen seine Entstehung.

Wir finden das Marktenberwesen bei uns zuerst in den Erbprinzen der Landeshochzeit. Da diese Heere aus allen möglichen wilden und rauhen Geleiten bestanden, so war es unbedingt notwendig, die Marktenberei unter einen besonderen Schutz gegen soldatische Willkür zu stellen. Es gab darüber folgende besondere Verordnung: „Es darf keiner die Marktarten innerhalb oder außerhalb dem Lager plündern, Gewalt anlegen, oder auf dem Proviandplatz Gewalt treiben, in die Proviandplätze fallen, noch etwas mit Gewalt nehmen. Welcher es tut, der soll gefänglich eingezogen werden, und durch den Feldmarschall, oder das Reiterregiment, an Leib und Gut, nach der Verdienlichkeit gestraft werden.“ Trotz dieser Verordnung waren die Marktenber aber doch nicht immer sicher; denn einmal die Kriegsbeute färglich aus, oder gefahrd, so war die Gefahr einer Plünderung groß. Andererseits aber kam es auch oft vor, daß die Marktenber gewaltige Geschäfte machten. Wenn nämlich reiche Beute gemacht wurde, so kam es den Soldaten gar nicht darauf an, solchbare Schmutz- und sonstige wertvolle Gegenstände für einen läßlichen Trunt oder etwas gutes zu essen, hinzugeben. Auch große Mengen Geld wurden im Nu bei den Marktenber umgelegt.

Als Friedrich der Große im Jahre 1740 seine Regierung antrat, erließ er bald darauf eine neue Verordnung, in der die Pflichten und Rechte der Marktenber genau geregelt waren. Jeder Marktenber hatte folgenden Eid zu leisten: „Ich, N. N., gelobe und schwöre zu Gott, dem Allmächtigen mittels dieses leiblichen Eides, daß, solange ich bei der königlichen Preussischen Armee mich als Marktenber aufhalten werde, ich mich bescheiden will, reine, gesunde und unversehrte Victualien, auch dieselben nach dem mir gegebenen und bezeichneten richtigen Maaß und Gewichte, nicht weniger um den geklebten Preis und Tare zu verkaufen, mich mit einem billigen Profit zu begnügen, und niemanden zu übersehen, noch zu verurteilen, dabei mich des Einlaufs aller gestohlenen Sachen gänzlich zu enthalten, und dergeleilt überall aufzufahren, wie es oblichen Marktenbers eigne und gebühret. So wahr mir Gott helfe durch seinen Sohn Jesum Christum.“ Auch die Rechte und der Schutz der Marktenber waren in dieser Verordnung Friedrichs des Großen gemeldet, allerdings mußten diese gewissermaßen erst erlaubt werden. Jeder Marktenber mußte bei seiner Zulassung für jede Compagnie 16 Groschen zahlen. — Man sieht also aus dieser Verordnung, welche Bedeutung das Marktenberwesen zur damaligen Zeit hatte, allerdings wurde es auch oft zu Speculationen schlimmster Art ausgenutzt, weshalb noch Vorschriften nötig waren, die das Versteuern von Lebensmitteln verbieten sollten. Es war streng verboten, größere Mengen Lebensmittel zu Speculationen zu verwenden. Die Preise für alle Regimenter sollten möglichst gleich sein. Wer Waren ins Lager zum Verkauf brachte, mußte genau angeben, was er dafür bezahlt hatte; danach wurde der Preis bestimmt, für welchen der Marktenber die betr. Ware verkaufen konnte. Falsche Angaben wurden als Verletzung des Eides betrachtet.

Auch für Verwendung richtiger Maße und Gewichte gab es genaue Vorschriften. So mußten alle verwendeten Maße und Gewichte dem Oberbefehlshaber vorgelegt werden, der sie prüfte. Verfehlungen in dieser Richtung wurden durch Beschlagnahme des Warenlagers bestraft. Später machte die bessere staatliche Truppenverpflegung die Marktenber mehr und mehr entbehrlich. Im

vorigen Jahrhundert wurde das Marktenberwesen fast nur noch als Schaustellung betrieben. Dieses befohlen dann meist nur noch Marktenberinnen, die gewöhnlich Frauen von Unteroffizieren waren und dadurch dem Regiment sehr zugezogen waren. Diese Marktenberinnen folgten wie eine Mutter für die Soldaten, weshalb sie sich bei allen großer Beliebtheit erfreuten. Sie teilten alle Strapazen mit den Truppen und nahmen sogar sehr oft an Kampf mit teil.

Mit der Zeit konnte man aber auch die Marktenberinnen nicht mehr gebrauchen. Es wuchsen die Heere und mit ihnen der Bedarf. Deshalb mußte der Verpflegung der Truppen eine immer größere Sorgfalt zugewendet werden. Feldküchen und Feldbäckereien entstanden. Kleine Proviandkolonnen bildeten den eisernen Bestand der Armee. Es ist so für eine geregelte Verpflegung der Truppen Sorge getragen, und dieser Tatsache hat das Marktenberwesen weichen müssen. Es wird bei uns nur noch in der Erinnerung, einft mit der Truppe unbedingt zusammengehörend, weiterleben.

Sommernacht.

Heiß, schwül ist die Nacht. Ich wandere, wandere fort von den Höhen des nördlichen Wanders, wandere hinaus in die Heide, in die Einsamkeit. Einsamkeit ist's hier draußen wirklich so einsam? Wie herrlich duftet es doch, wie werden die Sinne so ganz vom Alltag fortgelöst, so ganz eingespinnen in eine eigene Welt. So sinn' ich und sinn' ich, und meine Gedanken gehen zurück um Monate, um Jahre. Ich den! auch schwül Sommernächt, da der Sommer lagte, die Heide so herrlich schön. Weißt du noch, fragst, wie Wald, Heide loden und du nicht hörtest, als auch du in die Gassitäten gingst, wo das Volt mochte, harrte des Kommenden? 's war jaft solch eine Sommernacht. In den Kaffeekäufen lagen preussische Märsche, dazwischen die Weisen des österreichischen Bundesbruders, der Deutschmeistermar, auf den Straßen, den Plätzen die Nacht am Rhein, Deutschland, Deutschland über alles.

Weißt du noch, wie das Volt auslief, die Grenzen zu wehren begehrt? Wie das Kaiserwort dann maubte zum Gebet, zum Gebet der Allmächtige möchte doch noch im letzten Augenblick das Morden, den Krieg hindern. Als dann der Würfel gefallen war, der elektrische Funke das Wort Mobilmachung durchs Reich trug. Denkst du des Siegeswillens derer, die mit Sommersgruß geschmückt, hinausjogen im letzten Willen für Deutschland zu stehen oder zu sterben.

Weißt du noch von jenen Sommernächten, da du im schlammigen Graben an der Yser auf Posten standest? Du hastest schon manchen Kampf mitgefochten, manchem Feind den deutschen Stahl in den Leib gejagt. Sommernacht war, du dachtest der Rosen, der Hosen in der deutschen Heimat, während dir die englischen Flintentugeln um die Ohren piffen, katzenpfeifend, platzend die Minen in den Mörder schlagen. Das Surren der Mägen, die dich zerfachten, es war dein Nachtsief.

Weißt du noch, als du vor Ipern lagst? Sommernacht war, und du warst mit dem Freunde drüben im britischen Graben gewesen, warst halbwegs auf dem Heimwege, als ihn des Kanabiers Handgranate zerfetzte. Du fonntest seinen Leib nicht bergen und in der Nacht darauf, da lamen die Ratten und nagten an den blutigen Knochen und drüben die, die wachten so lehr, daß auch diese Nacht eine Vergung unmöglich war. Dann kam der Sturm und ihr nahmst den Feindesgraben und begrubt die Toten und dachtest, wie in der Heimat die Rosen blühen, so herrlich blühen, daß ihre Pracht würdig wäre die Gräber hier zu schmücken.

Weißt du noch, wie ihr marschiert nach der Marne? Sommer 1918! Wenige Leben noch, die mit dir 1914 gekümmert hatten mit dem Sange „O Deutschland, hoch in Ehren“. Der alte Geist, er lobte doch noch in euch! War's nicht das alte Blitzen in den Augen, als ihr das jenfeitige

Marneufer betratet? Die Sonne schien so hell, so blau war der Himmel. Die Blumen, sie blühten so herrlich. Guter letzter Großangriff war's.

Der Winter kam über Deutschland. Weißt du noch, als durch die wogenden Felder betörte Landesknechte zogen, raubend, plündernd, der Ehre des Aufzuges durchs Land gellte?

Weißt du noch, als des Freundes Schwester in den Tod ging, weil der französische Offizier sie gefehndet? Hosen lagen um sie, auf ihrem weichen Kleide, in ihrem blonden Haar. Die deutsche Blüte war zertritten, von fremder Fremdlingshand in der Sommernacht.

Denk daran, so maubt's, den! daran! Sprich nicht davon, aber vergiß es nicht. Wo du gehst, wo du siehst den!, was deine Vffilt ist.

Walter Schmidt-Dunau.

Eine tröstliche Antwort Blüchers.

Als Napoleon I. am 29. Juni 1815 dem Thron zugunsten seines Sohnes entlagt hatte, schrieb er zum Oberbefehlshaber ernannte Marschall Davoust am folgenden Tage an Blücher, daß die Abdantung des Kaisers die Ursache des Krieges hinweggeräumt habe, und daß Blücher eine große Verantwortung auf sich laden würde, wenn er trotzdem die Feindseligkeiten fortsetzen wollte. Darauf entwarf Blücher mit Gneisenau folgende Antwort: „Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entlagt hat. Dieser hat nur bedingungsweise zugunsten seines Sohnes entlagt, und der Beschluß der verbündeten Mächte schließt nicht Napoleon allein, sondern alle Mitglieber seiner Familie vom Throne aus. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie tun, und führen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben. Wollen Sie die Bewilligungen von Paris abermals wie die von Hamburg auf sich laden? Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand geschlossen werden. Ich mache Ihnen bemerlich, Herr Marschall, daß, wenn Sie nicht mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten.“ — Als Gneisenau hiermit fertig war, wollte Blücher die Feder ergreifen und unterschreiben. „Erfst aber, Durchlaucht“, meinte Gneisenau, „muß der Brief ins Französische übertragen werden.“ — „Was, Sie wollen den Brief erst übersetzen?“ — „Nun, das ist natürlich, Durchlaucht, wir können einem Franzosen doch nicht zumuten, daß er einen deutschen Brief verstehen soll.“ — „Warum denn nicht?“ — rief Blücher wütend. „Wie hat denn Davoust an mich geschrieben? In französischer Sprache; also habe ich das Recht, in deutscher Sprache an ihn zu schreiben. Was er vornehm die Nase rümpfen und sagen, der Kerl, der Blücher, ist so bumm, daß er nicht einmal französisch versteht und mir in seiner Muttersprache schreibt. Ich rümpfe auch die Nase und sage, der Davoust ist so bumm, daß er nicht deutsch versteht, und mir in seiner Muttersprache schreiben muß.“ Dabei blieb's und der Brief ging deutsch ab.

Erich Durbbaum.

Wehrwolf-Ortsgruppen, die Theater spielen

wenden sich gnedmäsig an meine Firma. Die neuen erschienenen neuen Theater-Kataloge versende ich kostenlos. Auswahlsendungen überall hin auf Wunsch.

Emil Kabisch, Weissenfels a. S.,

Fernruf 1119. — Kataloge Theaterbuchhandlung. — Theaterstraße 13.

Material für Fahnenweifen, Stiftungsfeste und Deutsche Abende in großer Auswahl.

Aus Bädern und



Sommerfrischen!

Restaurant „Amtshof“, Sitz des Wehrwolf • Angenehmer Aufenthalt • Anerkannt preisw. Küche Chemnitz, Fabrikstrasse 1

Fremdenhof zur Post, Altenberg |

Ergebirge.
Höhenluftkurort und Wintersportplatz
Sommerfrische — gute und reichliche Verpflegung u. Unterkunft — Pension pro Tag 5 Mk.

Preussischer Hof Wernigerode

Burgstrasse 58 • Fernsprecher 549
Restaurant / Hotel / Pension
Nächstes Hotel vom Schloss, Lustgarten, Tiergarten und Kurtheater • Vorzügliche Verpflegung / Gute, saubere Betten • Alles hell, sonnenig Zimmer mit Aussicht auf Schloss und Gebirge
Mässige Preise // Hausdiener an den Zügen
Besitzer Ernst Meyer

Besucht die

Heimkehrle

Größte Höhle Deutschlands, gelegen zwischen Spitzhaue und Götters Station (Witzleben) (Erdberg)

Goslar a. H. Brusttuch

(erbaut 1526) / Fernruf 25
Altberühmtes Haus, Anerkannt vorzüglich. Küche

Norderney, Christianes Hotel Engenhäuser

Gegenüb. d. Kirch., eine Min. v. Badest. Ganzj. geoffnet. Volla. Pension. Lage d. Zim. v. 8 Mk. an. Dinars v. 12½-3 U. a. kl. Tisch. Anerk. vorz. Küche. Gr. Abendst. Hausdiener. a. d. Land-Br. Elektr. Licht. Tel. 46. Spez. Ausseh. Dortmund. Akt.-Bier. Bes. W. Engenhäuser.

Braunlage (Oberharz)

Fernruf 43 und 86

Berg-Hotel

Fernruf 43 und 86
mit 2 Dependancen.
Führendes Haus am Platze.
Direkt am Hochwalde in unmittelb. Nähe der Sportanlagen. Zimmer m. dieß, kalt u. warmen Wasser, Zentralheiz., elektr. Licht in allen Räumen. 11 Autogaragen.
Prospekte durch die Direktion.

Sommerfrische

in Thüring. bietet der „Carl August“ im herrlichen Mühlthal gelegen. Paganation Jena a. S. — Preis pro Tag und Person bei Selbstkost. Verpflegung Mt. 6.—. Besichtigung aller ind. Sehenswürdig. Halte stelle des Hofrautes Apolda — Jena v. Anmelbung auch für später schon jetzt erbet. Inh. Wily Kamrn, Zugführer der Traditionscompagnie Leipzig.

Kurhaus Hedemünden

Evangel. Erholungsheim
Hotel — Pension
Stern. Umgebung, ausgezeim. Verpflegung, vornehm u. behaglich, deutsch u. französisch. 5.50 bis 7.— pro Tag.

St. Andreasberg (Oberharz)

Hotel Deutscher Hof

Bes.: W. Schliming
Telephon 48 W.-C. Zentralheiz.
Mitglied. d. O. H. S. K. ermäß. Preise

Trauburg (Saale)

Dunkelberg's Garten

Verkehr-Colal familiärer daterlandischer Verbände
Herrliche Lage am Bahnhof





Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

8. Fortsetzung Nachdruck verboten

Der Professor folgte dem ausgestreckten Arm des Bauern und seine Augen sahen den steilen Weg, der sich durch den Wald zog und ganz oben irgendwo sich teilen mußte.

„Und nun auch schönen Dank!“ Er reichte dem Bauern die Hand. „Nun muß ich ja aussteigen, nicht wahr!“

„Freilich, und grüßen Sie man die Waldböserin vom Sepp aus dem Graben!“

„Wird gemacht!“

Professor Dr. Bergmann schnallte den Rucksack über seinen Rücken, griff den Bergstock und sprang leichtfüßig, gar nicht wie ein deutscher Professor, aus dem Wagen, als der Zug auf der kleinen Station hielt. Er war der einzige, der hier den Zug verließ und wurde von den diensthabenden Beamten ganz verwundert angestarrt. In dieser einsamen Gegend stieg wohl sehr selten ein Fremder ab und wenn der Naz aus dem Bergholz nicht gerade einmal ins Städtle hineingewollt hat, dann fährt's Züggle halt ganz langsam vorüber. Die Post bringt es bis zur nächsten Station, da von dort alle umliegenden Dörfer leichter zu erreichen sind.

Rüstig schritt der Professor auf dem ihm gezeigten Wege aus. Bald war er inmitten der hohen Tannen und freute sich, einmal der bedrückenden Luft seines Laboratoriums entfliehen zu sein. Seine Ehefrau hatte ihm noch beim Abschiednehmen gesagt, daß ihm die Luftveränderung für ein paar Tage sicherlich recht gut sein würde. Das schien fast zu stimmen, denn wenn Professor Bergmann auch sein Laboratorium über alles liebte, diese gesunde, lachende Natur war auch nicht zu verachten.

Gleichmäßig sog er die reine, herbe Luft ein und seine Lungen weiteten sich. Das Herz schlug merklich schneller. Das kam von der Stelle des Weges, die selbst den besten Fußgänger heiß werden ließ.

Am Kreuzweg, hoch droben im Gehölz, verschauelte der Professor erst einmal ordentlich. Er legte auch den Rucksack ab und suchte aus dem gut verstauten Inhalt ein stärkendes Mahl zusammen, das schmeckte nach der Anstrengung des Weges doppelt.

Endlich hatte der Magen, was er brauchte und der Doktor der Chemie machte sich auf, um sobald wie möglich sein Ziel zu erreichen. Er marschierte lustig drauflos und ertappte sich des öfteren dabei, wie er frohe Lieder aus der Studentenzzeit vor sich hinträllerte. Die passten zwar nicht mehr so recht zu seinem grauen Haar, aber — das stellte er selber fest — sie erleichterten das Marschieren ganz ungemein.

Eine helle Waldwiese breitete sich plötzlich vor seinen Augen aus und ganz am Walde angelehnt, doch immer

noch nahe am Weg, hockte trotzig der Waldböser. Es mußte der Waldböser sein, denn nur dieser Name paßte für dieses Gehölz. Er war es auch. Doch Professor Bergmann sah noch mehr. Unter dem weitausholenden Dach befand sich eine Bank aus Birkenholz, selbst zusammengezimmert. Ja, hm, und auf dieser Bank saß eine Frauensperson, ob jung oder alt, das konnte der aufmerksame Beobachter nicht erkennen, denn — ein junger Mensch hielt diese Frauensperson in den Armen. Ein Liebespaar also. Das ist ja menschlich und in dieser Berg- und Wald einsamkeit eigentlich auch recht verständlich — dachte der Professor und hustete dann sehr, sehr laut, so daß das Paar erschreckt auseinander fuhr.

„Jesses, da kimmt wer!“ rief die Toni und hielt sich schämig die Hände vor das blutübergossene Gesicht.

„Professor Bergmann, Himmel —“ stammelte Heinz und blickte mit großen Augen dem Ankommenden entgegen.

„Grüß Gott!“ rief Bergmann lachend, „ich wollte bestimmt nicht stören.“

„Herr Professor! Ich bin ganz überrascht!“ gestand Heinz endlich und er drückte nur leicht die Hand seines Lehrers.

„Ich war es eben auch!“ antwortete der alte Herr und schlug dem noch immer recht verlegenen jungen Menschen mit der Hand auf die Schulter, „und nun versteh ich auch, warum mein lieber Assistent fortgeblieben ist, so daß ich alter Mann ganz einfach mein Päckchen schnüren mußte, um den verlorenen Sohn aufzufinden.“

„Gott, ich weiß gar nicht —“ antwortete Heinz.

„Aber ich weiß es, ich —“ lächelte Bergmann und blinzelte nach der Toni, welche wieder ganz höllisch rot im Gesicht wurde.

„Das ist mein Lehrer, der Herr Professor Dr. Bergmann aus Berlin —“ stellte nun endlich Heinz vor, „und das ist die Toni Waldbäuser, Herr Professor!“

„So, das ist also die Toni von dem Hofe da, so hm — na, die Hand wollen wir uns doch auch geben, schönes Kind!“

Er drückte auch dem jungen Mädchen recht energisch die Hand und beschaute sie dabei, als wenn er eine neue chemische Formel zu lösen hätte.

„Toni, sag der Mutter, daß wir einen lieben Gast bekommen hätten und wenn ich erst mit Herrn Professor Bergmann geredet habe, dann komme ich zu euch herauf und bringe den Gast mit, denn,“ wandte er sich an den Lehrer, „ich habe Ihnen soviel zu sagen, Herr Professor, und möchte erst mein Herz vor Ihnen erleichtern, ehe wir mit den anderen zusammen sind.“

„Ist schon recht, mein lieber Eckmann — ich sehe dort eine Bank, wollen wir uns dort hinsetzen und dann schießen Sie los, junger Freund, denn ich bin wirklich ein bißchen neugierig und das dürften Sie ja auch verstehen.“
Toni eilte ins Haus, um die Mutter auf den seltenen

Gast aufmerksam zu machen und ein ordentliches Essen zu richten, während Professor Bergmann seinen Schüler unterhalte und mit ihm über die Wiese zur Bank am Waldesaum schritt. Dort ließen sie sich nieder und Heinz erzählte dem still zuhörenden Lehrer seine Geschichte. Er verschwieg nichts. So erzählte er auch, daß des Schmiedes kleines Töchterlein ihm den Tod des Vaters berichtet habe.

„Ihren Vater glaube ich bestimmt noch am Leben zu finden!“ unterbrach den Berichtenden der Professor, „ich will selbst einmal hinüber in den Herentessel und dort an Ort und Stelle meine Nachforschungen nach Ihrem Vater betreiben.“

„Ja, Herr Professor, aber wie kommen denn Sie dazu, für mich, den Ihnen so Fremden, diese Reise zu wagen?“ fragte Heinz.

„Na, heut sollen Sie es wissen, Heinz Edmann, ja, heute sollen Sie es erfahren, denn heute habe ich Sie erwischt —“

„Nein, nicht erwischt, Herr Professor, Toni Waldbauer ist meine Braut und wird, sobald ich es ohne Gewissensbisse kann, mein Weib.“

„Ohne Gewissensbisse? Wie meinen Sie das?“ fragte Bergmann.

„Der Mutter Tod ist noch so kurz verharst und des Vaters Schicksal läßt mich zaudern, das entscheidende Wort vor Gott zu sprechen! Erst muß ich Klarheit haben, und wenn schon die Mutter nicht mehr bei meiner Hochzeit dabei sein darf, Vater soll es!“

„Brav gedacht! Sehen Sie Heinz, wenn ich Sie nicht so lieb hätte, vielleicht grad so lieb, wie Sie — ach, reden wir vernünftig, wie dich dein Vater hat, dann würd ich nicht die Reise gemacht haben, verstehst du mich und meine Frau, die hat mir die herzlichsten Grüße für dich aufgetragen und du sollst wissen, daß du, mag kommen was da will, bei uns stets eine Heimat hast!“

Der Professor hatte ernst, fast feierlich gesprochen. Man merkte es jedem Wort an, daß es seinen Ursprung in dem Herzen des Mannes hatte.

„Danke! O, wie soll ich Ihnen danken?“

„Danke, nee, danken sollst nicht, Heinz, aber du kannst schon auch du zu mir sagen, denn nun bist du ja doch so etwas wie ein halber Junge, und wenn ich deinen Vater finde, dann will ichs schon mit dem vereinbaren, daß ich dich zur Hälfte haben darf! Und Mutter wird sich freuen!“

Da schlang der junge Mensch die Arme um den Hals des waderen Wissenschaftlers und weinte sich aus.

„Nu schau bloß die beiden an —“ sagte die Waldbauerin zur Toni, als sie unter die Tür trat, um Ausschau nach den Gästen zu halten.

Toni aber strahlte. Der alte, weißhaarige Mann dort, der würde schon über ihr junges Glück wachen, das wußte sie.

„Ich glaube, man erwartet uns!“ Professor Bergmann löste die Arme des jungen Freundes von seinen Schultern und wischte sich die Tränen von den Wangen, dann zog er Heinz mit sich fort, dem Waldbause zu.

„Grüß Euch Gott!“

„Ja, Grüß Gott!“ antwortete die Waldbauerin und trat dem Gast entgegen, „heins halt willkommen, Herr Professor!“

Sie saßen alle zusammen den ganzen Nachmittag um den Tisch herum und plauderten gar fröhlich. Die trüben Gedanken kommen bei den Menschen oft schnell genug, und deshalb sorgte Professor Bergmann auf seine trodene Art dafür, daß der gesunde Frohsinn nicht weichen konnte. Er erzählte in schnurriger Weise von der Lebensarbeit des Heinz Edmann und brachte es soweit, daß selbst Heinz all seinen Kummer vergaß und manchemal mit einstimmte, wenn ein herzhaftes Lachen die launige Erzählung des Lehrers unterbrach.

„Ich habe dir, Heinz, auch einige neue Zeitungen mitgebracht, die kannst du ja heute abend mal lesen, damit du weißt, wie es heute in der Welt steht —“ wandte sich

endlich Professor Bergmann an seinen Schüler, „da hast du sie, und nun, meine verehrte Frau Waldbauer, darf ich Sie um ein schlichtes Strohlager bitten?“

„Sie wollen doch nit im Stroh schlafen, Herr Professor, wo ich noch so ein paar hübsche Betten im Haus hab, warum ist bloß Ihre Frau daheim geblieben, die würd sich hier auch was erholt haben von dem ollen Berliner Staub!“

„Wirklich, das hätte sie!“

„Na, dann depeschieren Sie ihr halt, herkommen soll sie!“

„Ja, und ich lauf runter zur Post und bring die Depesch gleich hin!“ jubelte Toni.

„Und was meinst du, Heinz?“

„Das ist mal ein recht feiner Gedanke! Ich freu mich, wenn Toni und Mutter noch mehr Gäste bekommen“, antwortete Heinz.

„Na, dann gebt mir schon Papier her, damit wir die Geschichte zum Klappen bringen —“

Er schrieb die wenigen Worte, die Frau Professor Bergmann nach dem Waldbhof bat, auf und Toni sprang fröhlich mit dem Papier hinaus.

„Und ich?“ hatte ihr Heinz nachgerufen.

„Liest derweilen die Zeitungen!“ hatte sie geantwortet.

* * *

Heinz zog sich mit den Zeitungen auf sein Zimmer zurück.

Er las mit brennenden Augen von neuer Schmach, die man seinen Stammesbrüdern im Ruhrgebiet angetan hatte und er las auch davon, wie die Franzosen in Trier und anderen Städten gegen die wehrlose Bevölkerung vorgehen.

Alles für das Vaterland, alles für Deutschland!

Die schwarzen Buchstaben tanzten vor seinen Augen, denn da stand das Telegramm des Präsidenten der Reichsbahndirektion von Trier, Lohse, das dieser an den Reichspräsidenten gerichtet hatte:

„Gestern hat die wild gewordene Soldateska von Trier eine vierundzwanzig Stunden vorher ausgesprochene Drohung wahr gemacht, indem sie mit ihren farbigen Afrikanern 106 Familien der Eisenbahnerkolonie in Trier-West auf die Straße setzte, weil die Männer dem Reiche den Treueid nicht brechen wollten. Erst als die Spahis die Möbel aus den Fenstern auf die Straße warfen, griffen hilfsreiche Hände mit zu, um nicht alles in Stücke gehen zu lassen. Jetzt sind diese Aermsten mit Weib und Kind und ihrem Hausrat obdachlos. Die Flüchtlingsfürsorge von Trier versucht, die Not zu lindern. Hilfsaktion nötig. Einer anderen, 98 Familien starken Kolonie der Eisenbahnergenossenschaft St. Paul in Trier und der über 500 Mitglieder starken Kolonie in Ehrang steht für die nächsten Tage das gleiche Schicksal bevor. Diese irrsinnige Roheit kann nicht laut genug vor aller Welt gebrandmarkt werden!“

„Hunde!“ knirschte Heinz und ballte die Faust. So haßten diese friedlichen Ingenieurkommissionen in deutschen Städten.

Einmal wird es anders werden! Einmal werden diese Verbrecher zittern vor den Deutschen und vor dem deutschen Geist die Knie beugen, nicht mehr lange würde es dauern, dann wird durch die ganze Welt ein Schrei des Entsetzens gehen, denn deutsche Wissenschaft wird die Waffe schmieden, der kein — auch kein Feind mehr standhalten kann. Dann blüht der Birkenbaum im Ruhrgebiet und tausend Menschenherzen werden dem Herrn Dank sagen.

Drei wunderschöne Tage hielt sich Professor Dr. Bergmann auf dem Waldbhofe auf. Am zweiten Tage abends kam seine Gattin an, die von einem der Knechte mit dem Rutschwagen abgeholt worden war und die schon am ersten Tage ihres Hierseins gestand, daß sie sich noch nie so wohl gefühlt habe, als wie jetzt in der Stille des Waldes.

(Fortsetzung folgt.)

Feuertaufe

Zum Gedächtnis der Einnahme von Lüttich (7. August 1914)

Von Marg a v. Renfell

Was du uns warst? — wer kann es je erkennen,
drum werden dein die besten nicht vergessen!

Brannte Augustfrühling je sengender, als im blutschwangeren
Erntemonat 1914? Judten Blitze blendender, trachte im Donnerzorn
schon das Ähnen brüllender Geschütze, löschte die Erde in Flammen-
qual?

Ein Volk, bedächtigt, sommerträumend, aus friedvollem Schaffen
tütisch gerissen, erwacht, reißt sich die Lider, und springt mit dem
Zorn des geblendeten Löwen seinen Bürgern an die Kehle. Ein
Kind wächst in einer Stunde höllentiefen Erlebens zum Riesen, Siegfried
schmiedet der Balmung, Fafner zu zerschmettern.

Im Herzen Deutschlands sind die Rosen der Erfüllung jäh ent-
blättert, eingestäht, mit erzbarter Schrift, brennt nur ein Schönen darin:
Kampf!

Das Verrätervolk der Belgier soll der erste Schlag vernichten!
Piffen hier nicht aus Busch und Heden die Worbkugeln, sprühen
nicht Brandgarben von den Dächern, und züngelte im tütisch-finsternen
Blid des belgischen Landvolkes nicht jener glimmende Haß, der ge-
wollt zur Auflockerung in Taten tierischer Raserei drängt? Knaben-
reine Begeisterung, ehliche Manneskraft sanken durch Meuchelmord.
Und ein Schrei der Rache gellte, wuchs, schwoll zum Orkan:
Lüttich muß fallen!

Ein Tag von schwerlastender Schwüle, der 5. August, neigte sich
seinem Ende. Vom Abendhimmel braust ein großartiger Gewitter-
afford, als Auftakt zu der Kampfmelodie, die aus deutschen Flammen-
schlünden dröhnen soll. Am grabdunklen Firmament leuchtet kein
Gnadenstern den deutschen Helden auf ihrem Todesweg.

Bei der 14. preußischen Infanterie-Brigade befindet sich außer
General Emmich auch General Ludendorff.

Voll Teufelsmut stürzen sich noch am Abend in Micherour
belgische Freischärler auf die Deutschen. Ein grausig-erbittertes Ge-
wemel entspinnt sich! Als Schredensfäden loben die Dörfer und werfen
grelle Lichtwellen auf die Gemäde entsefelnden Volkshalles.

Flatterminen säumen die Straßen, in dustdurchfluteten Gärten
grint der Tod aus Geschüßen und Maschinengewehren. Im bleichen
Licht des erwachenden Frühtages erkennen die Truppen sich
Schritt für Schritt todesverachtend jeden Fußbreit Boden.

Auf der Dorfstraße von Retinne fällt der Brigadefeldkommandeur,
General von Bussow, im Feuer der Feindesartillerie. Da reißt
Ludendorff kraftbewußt die Führung an sich. Auf seinen Befehl
schleichen sich heldenmütige Offiziere durch Gräben und Heden, und
erobern die Geschütze der feuernden Batterie, nachdem sie die Posten
im Nachtdunkel überrumpelt hatten.

Grell-zündend bläst das Signal zum Sturmangriff!

Salven von Gewehrfeuer überpeien die in Kampfeslust vor-
wärtsdrängenden Krieger. Blutend sinken sie, ihr drehender Bld
lucht das Morgenrot, ihre Hände verkrampfen sich in die mütterliche
Erde. Im deutschen Flammenzorn suchen die Lebenden ihre sterbenden
Kameraden zu rächen. Kugel auf Kugel jagen sie aus den Gewehr-
läufen. Aber auch die Feindeswut schwillt! Aus Fenstern, Dachlufen,
Kellern prasseln die Kugeln, sie überstäuben die Straßen und feiern
schaurige Bluternte. Durch Wolfensehen gleißt erstes Morgenglühen
auf das Todesfeld. Erzgepanzerte Soldatenherden beginnen jagend
zu erschauern.

Da stürzen 20 Jäger, mit Ludendorff an der Spitze, heran. Sell
schmettert seine Soldatenlehle: „Meine Jäger vor!“

Das reißt todesmatte Körper auf und weckt in kriegsmüden
Herzen frische Kampfesigkeit. Vorwärts stürmen sie in den Tod, den
feindliche Salven ihnen entgegenstleudern. Im wilden Schrei werfen
sie die Arme hoch und sinken ins Grab.

Aus der hochstludenden Brandung des Entseßens ragt ein Fels:
Ludendorff.

Vom Frühschein umleuchtet, strafft er verwegene stolz die Glieder,
im Auge den tiefverklärten Seherbild, der Welten umfaßt. Seine
Brust weitet sich, der Schlag seines Mannesherzens jagt ihm das
Blut feurig durch die Adern, das nur eine Melodie braust: Sie g!
Und seine Musteln spannen sich zu Erz.

Auf der Dorfstraße steht er, ein Bild aus Granit, das Ziel des
Kugeltanzes, der ihn gierig umschwirrt, und seinen Leib zerfetzen will.
Während die Soldaten sich schredensbang hinter Bäumen und
Büschchen bergen, gibt er mit ebener Aube seine Befehle.

Seiner martigen Rassegestalt entströmt Wunderkraft. Die Wucht
seiner Persönlichkeit ist von Weibe und Opferglanz überflossen. Das
Symbol höchster Hingebung steht er dort auf der Straße vor Lüttich.
Voll Ehrfurcht und Begeisterung stauen die Mannen zu ihm empor.
Das Zischen der tödlichen Kugeln trifft ihr Ohr nicht mehr, das
Tosen der Hölle haben sie vergessen, entrückt irdischer Bedrängnis
werden sie ihr Leben in den Opfertod, weil ein Feld sie führt.

Ludendorffs Seele durchwoagt ein Chaos! Sonnenstunde höchster
Erfüllung! Was als Ähnen seinen Knabenraum schattenhaft durch-
flog, was sein Jünglingssehen umlofte, als Kranz der Vollendung
empfängt es sein Mannestum. 50 Jahre strenger Beherrschungskraft
und Selbstenäußerung werden heut geerntet — d u r c h d i e F e u e r -
t a u f e !

Und wieder hebt seine Siegerstimme mit fortreisender Gewalt:
„Meine Jäger vor!“

Im Todesrausch, willenlos dem überwältigenden Erleben hinge-
geben, stürmen die Soldaten die Häuser. Immer wieder werfen sie

ihre Leiber in das Flammenmeer, ihnen voran Ludendorff anfeuernd,
beschwörend, der Vernichtung hohnlachend. Haubizen werden in die
Kampflinie geschoben, sie bestreuen die Häuser mit Granaten, sie
fegen die Straßen, und singen mit wilder Stimme ihr Schlachtenlied.

Endlich ist es dem Todesmute der Truppen gelungen, sie haben
den Westausgang des Dorfsaumes von Queue du Bois erreicht. Der
Hauptwiderstand des Feindes ist gelähmt. Durch Ludendorffs
Mannesst ist die Durchbrechung des Fortgürtels der Stadt Lüttich
gelungen.

In den eisenumpanzerten Feindesleib ist harte Wunde geschlagen,
unaufhaltsam flutet der deutsche Siegeslauf voran.

Deutschland lauscht dem Kanonendonnen von Tannenbergs Kluren,
Ludendorffs Name rauscht in den Siegesflaggen. Vier Brandjahre
hindurch tragen seine Schulter das deutsche Ringen, windet sich
Vorbeer um seine Stirn. Aber seines Soldatenlebens Weibestunbe,
seines Herzschlages jauchzendes Pulsen bleibt allezeit: Lüttich!

Lüttich — lobendes Ruhmesfanal in den Opfergluten des West-
krieges, von Gramgewölbt bist du verlöschst. Die Zitabelle ist wieder
in belgischer Hand.

Doch wenn sich die Nacht auf die Maasfestung senkt, und die
Gefirne funkeln, dann webt in den himmlischen Kranz ein Stern
sein stilleuchtendes Feuer — und der heißt: Ludendorff.

Zum 2. September

Der Veteran von Sedan

Von Oswald Bergener

Ihr habt es nicht erlebt,
ihr könnt es nicht erkennen,
ihr habt es längst vergessen,
wie uns dereinst das Herz erbebt
im Jubel von Sedan.

Der euch mit Peitsch' und Sporn
heut in den Staub gewettert,
wir haben ihn zerschmettert
im Eisensturm, im Freiheitszorn
im Jubel von Sedan.

Der euch mit Lug zertritt,
euch Schwert und Ehr' zerschlagen,
wir haben ihn geschlagen,
die Wacht am Rhein im Siegestritt
im Jubel von Sedan.

Das war ein Helbentanz!
Im Rutgejammer gellt'
der frechste Dieb der Welt,
und Deutschland wuchs im Sonnenglanz
im Jubel von Sedan.

Wir schmiedeten Kron' und Reich,
wir schmiedeten Wacht und Wehre
und Freiheit, Macht und Ehre,
wir schrieben's mit Blutschrift ein:
Deutsch ist und bleibt der Rhein!
Nichts war auf weiter Erde gleich
dem Jubel von Sedan.

So hoch und heilig wert
sollt ihr, wie einst wir Alten,
des Glaubens Fadel halten,
daß einmal herrlich wiederkehrt
der Jubel von Sedan!

Berrat!

Historische Novelle von Willy Reese

Auf einer kleinen Felseninsel des Atlantischen Ozeans sitzt einsam
ein Mann vor einem dürftig aussehenden, unscheinbaren Häuschen
und blidt schweigend hinaus in die Nacht.

Still ist es ringsum, kein Lufthauch regt sich, kein Vogel ist zu
hören, keine Menschenstimme zu vernehmen. Zuweilen steigt aus der
Brust jenes einsamen Mannes ein tiefer Seufzer, und gedankenvoll
fährt er dann jedesmal mit der Hand über die hohe Stirn, in die
eine dunkle Rede herabfällt.

Alles hat die Nacht in Schweigen gehüllt, nur tief unten branden
und donnern die Wogen an die Felsen, nimmer müde, nimmer ruhig,
sie nagen und waschen, und Stein um Stein löst sich und stürzt
plätschernd hinab in die weiten, unendlichen Fluten.

Da plötzlich glüht es hell auf am Himmel, ein Lichtstrom scheint
sich über Himmel, Meer und Land zu ergießen, und Erde, Wasser
und Firmament strahlen in wundersamem Glanze auf. Nur einen
Augenblick dauert die seltsame Erscheinung, — und wieder herrscht
das alte, trostige Dunkel.

Der einsame Mann auf der kleinen Bank ist aus seinen Träume-
reien aufgefahren.

„Ein Meteor!“ flüstert er. „Ein Meteor! So schnell ging es
dahin wie Menschen, Reiche und Kronen — so schnell . . .!“

Und dann verfinstert er wieder in düsteres Schweigen. Weitbin
fliegen seine Gedanken, — weitbin über Land und Meer, über Zeit
und Raum — — — — *

In einem kostbar ausgestatteten Gemache des Schlosses von
St. Cloud bei Paris ist der Kaiser Napoleon I. in einem Gespräch



mit der Kaiserin begriffen. Er ist hastig erregt, hart und kurz klingen seine Worte, während Josephine ab und zu ihr feines, spitzenbesetztes Taschentuch an ihre geröteten Augen führt.

„Und ich sage Ihnen, Madame,“ fährt der Kaiser auf, „Sie müssen dem Staatswohle dieses Opfer bringen — Sie müssen, denn es ist notwendig für den Bestand der Monarchie!“

Josephines Stimme zittert, als sie erwidert:

„Sie täuschen sich, Sire, sich und die Welt, wenn Sie das glauben!“

Plötzlich aber erhebt sie sich von dem rotsammeten Sessel, auf dem sie gesessen, und tritt schnellen Schrittes vor den Kaiser. Ihre Augen sprühen, als sie fortfährt:

„Oder nein, ich will es Ihnen besser sagen! Sie täuschen die Welt, aber nicht sich, denn nur um Ihres vermessenen Ehrgeizes willen wollen Sie unsere Ehe gelöst wissen! Die arme Josephine Beauharnais genügt Ihnen nicht mehr als Frau! Sie wollen nach Fürstentümern greifen, und von Oesterreichs Throne her bietet man Ihnen sogar eine solche an! Und Sie greifen zu, Sie opfern kalten Herzens mich, mich, die ich Ihnen in Not und Gefahr, in Sorge und Anglüd treu zur Seite stand! . . .“

Noch einen Schritt näher tritt sie an den Kaiser heran, der wortlos vor sich hinblickt: —

„Wissen Sie, Sire,“ spricht sie weiter, und ihr heißer Atem streift seine Wangen, „wissen Sie, was Sie begehren wollen? . . . Einen Verrat! . . . Sie wollen — —“

Dah springt der Kaiser empor.

„Nicht weiter, Madame! Sie wissen nicht, was Sie reden!“ sagt er kalt und schneidend.

„O, ich weiß es sehr wohl! Nur zu gut! Ihr grenzenloser Ehrgeiz hat Sie noch nicht hoch genug geführt, Sie leben noch schwindelnde Höhen vor sich, als die, die Sie schon erklimmen haben, und da hinaus streben Sie jetzt! Aber hüten Sie sich, — der Sturz kann ein zerschmetternder werden! . . .“

Napoleon macht eine ungeduldige Handbewegung.

„Lassen Sie die Phrasen, Madame! Kommen wir endlich zum Ziel! Der Bestand der von mir gegründeten Monarchie erfordert es, daß sie bei meinem Hause verbleibt! Wir sind kinderlos, und deshalb — —“

„Deshalb wollen Sie sich von mir trennen — darum wollen Sie mir das Herz brechen!“

„Ich sagte Ihnen schon, Josephine, daß ich die Trennung von Ihnen bedaure, — aber sie ist notwendig — durchaus notwendig!“

Die Kaiserin schluchzt bestig, als sie erwidert:

„Und wenn Sie sie bedauern, — weshalb wünschen Sie sie? Kann nicht Eugen, mein Sohn — —“

„Es ist nur mein Stiefsohn!“ gibt der Kaiser kühl zurück. „Der Sohn des Generals Beauharnais, und darum kann er nicht mein Nachfolger werden!“

Josephine wankt zu ihrem Sessel zurück.

„Sie wollen es nicht anders, Sire,“ sagte sie leise. „Sie veruraten ein treues Herz — möchte sich die Schuld nie an Ihnen rächen!“

„Lassen wir das!“ entgegnete der Kaiser abwehrend.

Er zieht die Glocke.

Ein Diener tritt ein.

„Der Großkanzler Cambacérés soll mit der Ehescheidungsurkunde kommen!“ befiehlt Napoleon.

Mit tiefer Verbückung entfernt sich der Diener.

Unruhig schreitet der Kaiser im Zimmer auf und ab. Das leise Schluchzen Josephines scheint er nicht zu hören.

„Möchte das Glück nicht von Ihnen weichen, Sire!“ sagt die Kaiserin leise. „Und möchten Sie nie, nie diese Stunde zu bereuen haben! Meine Liebe aber soll Ihnen bleiben, wenn Sie mir auch das Herz brechen! . . .“

Cambacérés tritt ein.

Der Kaiser geht ihm entgegen.

„Haben Sie die Urkunde?“ fragt er ungeduldig.

Der Großkanzler will dem Kaiser ein Aktenstück überreichen; dieser lehnt es ab.

„Lesen Sie das Schriftstück vor!“ befiehlt er.

Cambacérés liest:

„Seine Majestät der Kaiser Napoleon und Ihre Majestät die Kaiserin Josephine sind übereingekommen, die zwischen ihnen bestehende Ehe zu lösen — —“

Von dem Plaze der Kaiserin her hört man ein leises Geräusch. „Ihre Majestät ist ohnmächtig geworden!“ sagt Cambacérés erschrocken.

Josephine liegt besinnungslos im Fauteuil.

Ruhigen Schrittes geht der Kaiser zur Klingel. Gleich darauf treten einige Damen der Kaiserin ein.

„Ihre Majestät,“ sagt Napoleon zu ihnen, „ist soeben unwohl geworden. Bringen Sie sie in ihr Zimmer!“

Man trägt die Kaiserin hinaus.

Still wendet sich der Kaiser an den Großkanzler:

„Lassen Sie die Ehescheidungsurkunde hier, ich werde sie unterzeichnen, und sobald Ihre Majestät sich wieder wohl befindet, legen Sie auch ihr das Schriftstück zur Unterschrift vor!“

Der Großkanzler entfernt sich.

Und als eine Stunde später der Kaiser die Front seiner Garde entlang reitet, und als ihm aus ihrem Munde das donnernde: „Vive l'empereur!“ entgegenhallt, als sich die Kaiseradler, die bei Austerlitz und Jena, bei Eglau und Friedland, bei Saragossa und Madrid, bei Alpern und Wagram geflattert haben, zum Salute neigen, als

die Trommeln wirbeln und die Hörner tönen, — da merkt es kein Mensch dem kleinen Manne mit den durchdringenden Augen und dem olivenfarbigen Gesicht an, daß er soeben kalblütig das Teuerste und Schönste von sich gestohlen hat, was ein Mensch auf Erden finden kann — ein unendlich treues, liebendes Herz. . . . ! (Schluß folgt.)

Mischerlei Humor

Aus einem Vortrag

„Ja, meine Herren, ich muß es aussprechen: die Ansichten meines Herrn Borredners über den strittigen Punkt sind eine Seifenblase, die auf sehr schwachen Füßen steht; — wenn man ihr auf den Zahn fühlt, platzt sie!“

Popularität

In einem Wiener Kaffeehaus kam es zwischen dem jungen, noch ziemlich unbekanntem Poeten Alfred D. und einem bekannten Autor zu einem hitzigen Wortgefecht, in dessen Verlauf der letztere dem jungen Autor eine schallende Ohrpeise gab. Der Fall wurde natürlich in allen literarischen Zirkeln viel besprochen. Am nächsten Tage konnte ein Kritiker mit Recht schreiben: „Es ist nicht zu leugnen, Alfred D. ist mit einem Schläge bekannt geworden.“

Ein Wink

Ein bekannter Schauspieler, der fast stets seine Rolle nicht ordentlich konnte, half sich durch geschicktes Improvisieren und verliebte sich im übrigen auf die Souffleuse. Aber eines Abends war der brave „Kastengeist“, Frau Müller, recht unaufmerksam, und er brauchte doch ihre Hilfe heute gerade besonders. Was sollte er tun? Da kam ihm, wie in „Reclams Universum“ erzählt wird, ein glänzender Gedanke. Mitten in dem Dialog des Lustspiels improvisierte er: „Sagen Sie übrigens, was macht Frau Müller? Ich habe so lange nichts von ihr gehört; sie ist in letzter Zeit so still. Hoffentlich läßt sie bald wieder etwas von sich hören.“ Die Souffleuse wurde aufmerksam, als sie ihren Namen hörte, verstand den Wink, und die Situation war gerettet.

Unsere Räffel-Gäbe

25. Silberräffel

a - ä - ah - al - am - au - bel - bor - bic - bil - bruch - bu - bub - der - e - e - e - et - eu - ge - gen - ger - göt - hof - hof - hüh - hy - ka - kir - las - laus - le - le - lin - mel - ment - mo - mo - mo - ne - nel - ner - ni - no - no - nu - o - pa - pi - pik - ri - ro - sal - sam - sche - schiff - si - son - ta - ter - tin - to - trom - tum - u - va - ve - zel

Es sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben, einen berühmten Einspruch von Logau ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Universitätsstadt, 2. afrikanisches Tier, 3. Anordnung einer Zusammenstellung von Zahlen, 4. Musikinstrument, 5. Gattung der Dichtkunst, 6. Katastrophe auf dem Meere, 7. portugiesische Kolonie in Afrika, 8. Schweizer Kanton, 9. Herrscher in der Völkerwanderung, 10. Bestandteil eines Bauernhofes, 11. Schloß König Ludwigs II. von Bayern, 12. Baum, 13. Fluß in Afrika, 14. Denkmal, 15. Seeschlacht zwischen Engländern und Franzosen (Napoleon), 16. Raubtier, 17. unartiger Junge, 18. Weltteil, 19. englischer Admiral, 20. berühmter Sozialist, 21. Fahrzeug, 22. Mann a. d. bibl. Vorzeit, 23. deutsche Frau einer mittelalterlichen Sage, 24. Reich in Asien, 25. geschichtlicher Zeitabschnitt.

Zahlenräffel

1 2 6 6 2	=	Naturerscheinung
2 3 4 2	=	sittliche Würde
3 2 4	=	Armee
4 5 6 7	=	männlicher Vorname
1 5 6 6 2	=	Stoffart
5 2 6	=	Brennstoff
6 5 2 1 2	=	Raubtier
7 2 2	=	Gabelwesen

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen einer beliebigen und sehr bekannten vaterländischen Zeitung.

Lösungen

des 24. Silberräffels

1. Wesendonck, 2. Arrac, 3. Schokolade, 4. Marabu, 5. Alabaster, 6. Namslau, 7. Velasquez, 8. Omelett, 9. Naphthalin, 10. Dividende, 11. Eisack, 12. Rudelsburg, 13. Mongolei, 14. Jagow, 15. Natalie, 16. Untersee, 17. Tübingen, 18. Etui, 19. Aprikose, 20. Unglück, 21. Südwest, 22. Gottlieb, 23. Eboli, 24. Salzhering, 25. Chopin, 26. Livingstone, 27. Areopag.

Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.

Schiller, Resignation.

der Schachaufgabe

21	26	19
20	22	24
25	18	23



Bezugspreis: Monatlich 0,706.-Mk. Druck u. Verlag: Karras & Koehncke...

Herausgegeben von Fritz Kloppe. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021.

Pflicht: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigentell...

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Wessner-Collencu

Die weltpolitische Macht des deutschen Gedankens.

Nüchternheit und Besonnenheit des Urteils sind in der Politik und besonders in der Weltpolitik unerlässlich notwendig. Illusionen und Träumereien sind nach Möglichkeit aus der Berechnung fernzuhalten...

Freilich erhebt dem oberflächlichen Blick unsere politische Lage garabuzer hoffnungslos; denn unsere innere Zersplitterung hat die besten Elemente der Nation nach außen hin bis zur völligen Ohnmacht gegeneinander ausbalanciert.

Nun freilich, während des Weltkrieges haben uns unsere Landsleute in den Vereinigten Staaten wenig nutzen können, da sie selber ihre Liebe und Treue zum alten Vaterland mit schwersten Bitternissen und schlimmsten Verfolgungen büßen mußten.

Abstoßende nicht viel Mittel behalten hatten. Angebeure Dienste haben sie uns ferner getan, indem ihre Presse sehr viel zur Abwehrung der niederträchtigen Vorbestrebungen und zur Reinigung und Entziffung der politischen Atmosphäre beitrug.

Natürlich würde das Beispiel der Deutschamerikaner auch auf die deutsche Fremden in westlichen Sinne, ja in Brasilien und der Schweiz, nicht nur in Polen und der Tschechoslowakei anfeuernd und begeisternd wirken.

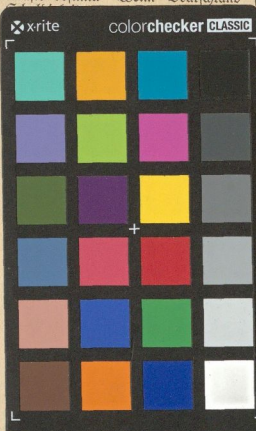
Die Sowjetelite hätten erkannt, daß ihre völlig negative auf Vernichtung und Zerstörung gerichtete Politik naturnotwendig keine Propagandafrage habe und sie hätten sich nach propagandistischen Mitteln umgesehen.

Staaten seien und ihre in der Minderzahl befindlichen, unterdrückten Völker mit eiserner, brutaler Faust bedrücken und niederknien. So müßte das Selbstbestimmungsrecht diesen unterdrückten Volkselementen als ein Ideal höchsten Anzuges erscheinen.

Es liegt mir selbstverständlich völlig fern, hier etwa für die Sowjetgeneralien einzutreten. Aber ich will mit dem Hinweis auf die Wolgadeutschen und ihre straflose Selbstverleugung unter so ungünstigen Verhältnissen zeigen, daß unser großes Deutschland noch nicht endgültig verloren ist.

Natürlich würde das Beispiel der Deutschamerikaner auch auf die deutsche Fremden in westlichen Sinne, ja in Brasilien und der Schweiz, nicht nur in Polen und der Tschechoslowakei anfeuernd und begeisternd wirken.

Nun wohl, diese Zeit der Eigennechtigkeit, in die sich das deutsche Volk durch die Unterzeichnung des Schand-



Deutsche.

aus all den wirtschaftlichen Umwälzungen, die sich zu neuen deutschen Weltgeist der Welt geminnen abgedrückt in sich selbst...